Vertraute Briefe

über

die jetzige abentheuerliche

Lesesucht

und

über den Einfluß derselben

auf die

Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks.

Hannover,
in Commission bei Chr. Ritscher,
1794.

(Joh. G. Hoche)

3:

Multa ſeria ſolent eſſe in epiſtolis, quae prolata ſi ſint, utilia et aliis eſſe videntur.

Cic. Phil. ſec.

Am 18ten des Octobers.

Hier sitz' ich nun so einsam als einst Bruder Claus in seiner Höhle. Eine Menge von Ideen durchkreuzen sich in meiner Seele; das Aggregat derselben — könnte es ein anderes seyn, als Sie? Ich denke so gern den Lehrreichen herzerwärmenden Gesprächen nach, die mich einst so glücklich, so unaussprechlich glücklich machten, die mich meine Existenz so ganz empfinden ließen. Ach! wie viele frohe Stunden wurden mir zu frohen Augenblicken in dem lieben Zirkel von Menschen, der ganz von Ihrem Geiste, meine Theuerste — beseelt war! ich denke dieser Stunden, dieser Augenblicke mit Wehmuth. Aber auch diese Wehmuth ist mir in der Erinnerung so angenehm, daß ich sie um keinen Preiß dahin geben möchte.

Erinnerung und Hoffnung sind die beiden Extreme, und Wunsch, der Mittelpunkt, auf welchem wir uns drehen, ungewiß, welches Extrem uns am glücklichsten machen könnte, wenn uns die freie Wahl überlassen würde. Wir le-

ben so gern in der Einbildung, träumen uns so gern in angenehme, reizende Gefilde; überall erscheinen uns Rosen — Täuschung verbirgt die Dornen, die sie umgeben. Tausend Bilder schweben vor unsern Blicken; die Einbildung mahlt die aus der Zukunft entlehnten mit lebhaftern Farben, wir greifen darnach, und — es war ein Traum, der uns wachend dem wirklich Träumenden ähnlich machte. Das Erwachen ist unangenehm, es erinnert uns an eine Veränderung, an etwas das nicht mehr ist.

Was sind doch Veränderungen! Abschnitte des menschlichen Lebens, ohne welche wir nichts, oder doch das nicht wären, was wir sind. Nur allein in ihnen empfinden wir unser Daseyn. Aber warum sind sie oft bitter diese Abschnitte des Lebens? warum ließ der weise Schöpfer — Veränderung, das Gelenk in der Kette unsers Lebens, unserer Schicksale seyn, an welchem die übrigen festhangen? Mein Blick ist zu trübe und mein Auge zu kurzsichtig, diese große Kette meiner Schicksale zu übersehen. Einst, hoffe ich, wird die Vergangenheit deutlicher vor mir liegen, dann wird sich das Räthsel meines Daseyns auflösen.

Mich traf schon manche Veränderung, aber keine hat so auf mich gewirkt als die Letzte. Sie verstehen mich. Sie entriß mich einem herz=

lichen Umgange mit guten Menschen, versetzte mich in eine größere Verbindung, wo man die Freuden, wie die Münze, unter dem Gepräge des konventionellen Anstandes, verspendet, wo ich vergebens suche was ich dort zurück ließ — Fröhlichkeit. Sie mag vielleicht auch hier zu finden seyn, aber unter einem Gewande, das ich nicht kenne. O! eine theilnehmende Seele, die Wahrheit giebt und Wahrheit sucht, wie viel ist sie nicht werth! Aber wie unglücklich ist sie auch, wenn sie Wahrheit giebt, und keine wieder findet! Die natürlichste Folge ist eine Disharmonie der Empfindungen. Ich muß hier auf einige Augenblicke abbrechen; ich fühle, daß meine Empfindungen selbst so disharmonisch sind, daß ich erst eine reine Stimmung hineinbringen muß.

Ich wollte mich heute mit Ihnen über eine ganz andere Materie unterhalten, Sie sehen aber, daß ich unwillkührlich in den vorigen Zeilen, auf den Gegenstand unserer letzten Unterredung mit der guten M.... gekommen bin, die so schnell unterbrochen wurde. Ob ich sie wieder anknüpfe die Fäden dieser Unterredung? Doch Sie kann nicht mehr Theil daran nehmen, und wir waren ja schon einverstanden. Mein Herz spricht die reinste Hochachtung für Sie.

Heute habe ich hier das erste Konzert besucht. — Erwarten Sie aber darüber keine Critik von mir, ich spare gern mein Urtheil in solchen Fällen, dagegen bitte ich Sie mit einigen Phantasien Nachsicht zu haben, die ich für Sie so niederschreibe, wie sie mir einfielen.

Warum setzen doch die Komponisten so einfach, oder vielmehr, warum laßen sie den Spielern so viel Zeit und Raum ihre burlesken Schnirkel und Triller da anzubringen, wo sie nicht hingehören? oder ist es ein Eigensinn der Spieler, daß sie es beßer machen wollen, als es der Komponist wollte, der statt des festen Tons, den er verlangte, lauter Schwebungen hören muß? — So dachte ich, und mit einemmale fiel mir ein, daß wol ein jeder Mensch seine eigene Rolle eben so mit Verzierungen spielen wolle, die gar nicht in den Plan dessen gehören, der sie ihm zu getheilt habe. Ich fand die Musik als ein Gemählde nicht blos für jeden einzelnen Menschen, sondern für die große Schöpfung so passend, daß ich vergaß im Konzert zu seyn. Meine Aufmerksamkeit war dahin, und ich schwärmte in meiner Einbildung aus der wirklichen Welt hinaus. Wo ich mit meinen Gedanken stehen blieb, hätte mir der sagen können, der die Thränen in meinem Auge bemerkt hätte. — Wie oft mögen wir in unser

eigenes Spiel etwas einmischen, das dasselbe verdirbt, und doch hoften wir es recht gut zu machen; wir fanden es zu einfach, und bringen lauter Verwirrung hinein, weil wir weder den Rythmus noch den Numerus verstehen.

Die menschliche Seele ist ein Instrument, das rein tönt, wenn es der Spieler rein erhält, das harmonisch tönt, wenn eine Harmonie gegriffen wird. Aber auch Dissonanzen gehören wesentlich zu der Musik, ohne sie finden keine Konsonanzen statt, die leztern sind nur Konsonanzen in Beziehung auf die erstern. Würde der Schöpfer weise gewesen seyn, wenn er lauter Wohlklang in dies Instrument gelegt hätte? Oder wäre ihm dies auch nur möglich gewesen? Sollte es vollkommen seyn: so mußte es alle Töne angeben können, die in der ihm bestimmten Peripherie liegen, auch die Mißtöne gehören dahin. Die Auflösung des Mißlautes in den Wohllaut erhöhet den Reiz desselben. Eine gespannte Erwartung, so unangenehm sie auch ist, giebt die seeligste Empfindung in der Auflösung. Gehäufte Mißtöne, ohne Auflösung, können vielleicht manches Ohr gewöhnen, daß es dieselben erträglich findet, aber angenehm können sie nie werden. Dies würde ein großer Fehler seyn, den ein Meister in der Kunst nicht machen darf. Eben dieser Tadel würde eine be-

ständige Harmonie treffen; sie ist auch durchaus nicht möglich. Harmonie besteht nur in der Abwechselung mit der Disharmonie. —

Stehen nicht alle Schicksale der Menschen in einem solchen Einklange? das fröhlige folgt dem traurigen, das glückliche dem unglücklichen, oder auch umgekehrt. Jedes verdient nur den Namen in Beziehung auf das andere. Die ruhige und reine Auflösung, oder der Uebergang von den unangenehmen zu den angenehmen Empfindungen giebt den Grund der Beurtheilung an. Vorbereitungen müssen nach den Regeln der Kunst voraufgehen; der Stümper macht einen Sprung, der Meister nicht. Beyde kommen an das Ziel, nur in dem — wie liegt der Unterschied. Aber wird man Meister ohne Uebung? Wer nie einen falschen Ton griff, wird nie schön spielen, und wer nie einen Mißlaut kannte, kennt auch keinen Wohllaut. Dein Instrument war verstimmt, stimme es rein, trit wieder an, und spiele deine Rolle so gut du kannst, freue dich über den Geschicktern oder beneide ihn, beides kann dir ein Sporn seyn ihn zu übertreffen.

Was wir für Rollen spielen, meine Theuerste? Sey sie welche es will, die uns zu Theil wurde, nur gut gespielt, und sie bleibt nicht ohne

Beifall. Sie selbst muß gut für uns seyn, denn der große Komponist konnte weder etwas schlechtes machen, noch seine Rollen schlecht austheilen.

Das große Konzert der Schöpfung enthält allerlei Spieler, auch der Stümper füllt seine Lücke aus, schleicht mit durch; er gehört zum Ganzen, und ist daher nicht ohne Nutzen. In einer andern Region kann er ein Meister seyn. — Mancher Mißlaut tönt, er tönt aber nur den Ohren des nächsten Nachbars unangenehm, in dem All verliert er sich; der Meister vernimmt ihn; die Saite klingt unrein — er winkt sie zu stimmen. Ein rasches Allegro wechselt mit dem sanften Adagio im Moltone, ihr Charakter bringt Empfindungen hervor, die ihm eigenthümlich sind. Wohl dem, der im Spiel des Trauerstücks Thränen weint und auf das Fröhlige hinblickt, der im Genuß des Letztern die Möglichkeit des Erstern nicht übersiehet. Der Unterschied bestehet nur in einem Tone, der oft kaum bemerkt wird. Eine Abweichung, die die Rückkehr nicht vergessen macht, verräth einen guten Spieler.

Phantasien dienen zur Charakteristik; aus ihnen gehen neue Erfindungen und Erfahrungen hervor. Wer will sie verdammen, wenn sie nur nicht dem Nachbar unangenehm sind. — Nicht

alle Menschen haben einen Freund, eine Freundin, die auch die Phantasien des Freundes mit Nachsicht aufnehmen, wenn sie nur das Gepräge der Aufrichtigkeit tragen.

Daß ich Sie als eine solche Freundin schätze, darf ich hier nicht erst versichern. Ihr edles Herz spricht Wahrheit und Aufrichtigkeit. Für die Reinheit Ihrer Handlungen bürgt die Einförmigkeit, die Selbstständigkeit derselben, die meine Bewunderung erregte und mich unwiederstehlich anzog. Nur Einklang der Handlungen macht eine große Seele. Dieser Einklang, der sich durch alle Mißlaute nicht verliehrt, nicht unharmonisch wird, ist der edle Charakter, der Abdruck Ihres Herzens, das ich verehre. Ich darf mich zwar nicht unterfangen Ihre Charakteristik zu entwerfen, oder Ihre Tugenden aufzuzählen, die sich alle in jenem Einklange konzentriren, aber das kann ich doch nicht verschweigen, daß ich wenige Frauenzimmer kenne, die sich ein vollkommeneres Recht auf meine Verehrung und Hochachtung erworben haben, als Sie. —

Am 28ten des Octobers.

Sie verstehen die Kunst sehr gut, wie es scheint, aus den Briefen Ihrer Freunde sogleich die Antwort herzunehmen. Das Ding ist sehr leicht. Wenn ich es eben so machte, und eine Stelle Ihres Briefes wörtlich Ihnen zurück schickte, würden Sie mir es verzeihen?

"Die Harmonie unserer Seelenkräfte klingt „im Akkorde, wenn eine andere außer uns die„selben Schwingungen macht. In dem gros„sen Akkorde der Schöpfung sind mehrere un„tergeordnete, die aber alle im Einklange zu„sammen stimmen sollen, das heißt, ein jeder „Ton hat seine eigene reine Stimmung für „sich, tönt allein in einfacher Konsonanz, er„höhet aber den Reiz der Harmonie des Gan„zen. Der Mensch gehört vorzüglich zu die„sem Ganzen, der Stolz kennte ihn vielleicht „den dominirenden Ton nennen. Warum „ist denn aber seine eigene Stimmung so „sehr unrein? ist die Saite so, daß sie keine „Stimmung aushält? oder sind es Stümper „die daran pfuschen? — Dies Freund sagen „Sie mir. Ich bin geneigt das Letztere zu „behaupten; mein eigenes Geschlecht kann „mir die Beweise dazu hergeben. Unsere

„weiblichen Empfindungen stehen auf der „Grenze zwischen Harmonie und Disharmo„nie. Sie sehen, daß ich noch immer die Ver„theidigerin meines Geschlechts seyn möchte. „Das Wörtchen Grenze leidet doch eine „erträgliche Nebenidee."

Sollte Ihr Geschlecht wol ganz mit dem Letztern zufrieden seyn? doch wir wollen darüber nicht weiter streiten. Ihre Frage, dächte ich, könnte man so zusammen fassen: Woher kommen die vielen Verstimmungen, die vielen Mißlaute, die den Lebensgenuß stöhren, in die Seelen der Menschen, und besonders der Frauenzimmer? — Eine ganz vollständige Beantwortung würde mich zu weit führen, überdem waren wir ja schon einst über die meisten Ursachen dieser Verstimmung einig. Nur eins bleibt mir übrig, nämlich mich über den Einfluß der Lektüre auf die Empfindungen der Menschen zuerklären, ich verstehe dies aber nicht von der gesammten Lektüre, denn darüber waren wir meistentheils auch einverstanden, sondern nur über den Einfluß der ietzigen Modelektüre, die mir unter den obigen Pfuschern keinen geringen Platz zu behaupten scheint.

Was ich in diesen und in den folgenden Briefen sagen werde, trift Sie gar nicht; ich

denke mir Sie isolirt auf einem höhern Standpunkte als Zuschauerin, oder vielmehr als Richterin des Kampfes; Sie forderten mich auf; ob ich den Dank verdienen werde? wir wollen sehen:

Ich werde Ihnen zuerst eine Charakteristik der einzelnen Zweige der jetzigen Modelektüre entwerfen, und dann in einigen Briefen ein Räsonnement über die abentheuerliche Lesesucht, und über den Einfluß derselben auf häusliches und öffentliches Glück liefern.

In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts hat unsere Litteratur einen ganz eigenen Gang genommen, wozu man das Gegenstück in der Litterärgeschichte aller vorigen Jahrhunderte vergebens sucht. Nie blüheten Wissenschaften und Künste so sehr, und nie waren die Druckerpressen so sehr beschäftigt als jetzt. Die Vortheile davon sind augenscheinlich, und man muß die Bemühungen, unserer wahren Gelehrten um die Verbesserung, Veredlung und Aufklärung der Menschen dankbar erkennen. — Wo eine mediceische Venus ausgehauen wird, da fallen auch Späne ab, die der Stümper zu Spielsachen für die Kinder zugebrauchen sucht. Diese Spielsachen finden oft mehr Beifall als das Meisterstück, denn hierzu gehört Beurtheilungskraft und ein reiner Geschmack.

So geht es auch in der Schriftstellerei, wo sich neben den vortreflichen Arbeitern so viele Tagelöhner eingeschlichen haben, die sich nie über Kalk und Stroh erheben. Wenn sie dies zum Behuf der Meister lieferten: so wären sie allerdings nützlich, ja unentbehrlich. Da sie aber für sich allein damit bestehen und das Publikum in ihre Hütten aufnehmen wollen: so sind sie schädlich. Ihr Gebäude fällt, und erdrückt die darunter hausen, und ihre Nahrung, die sie darin gaben, vergiftet die, welche entkamen. — Die Ausschweifung in der Schriftstellerei wird die Pest für die Menschen. So lange sie der wahren Gelehrsamkeit, und dem Menschenwohl nicht schadet, so lange noch durch diese schriftstellerischen Tändeleien, manches, was sonst verlohren gienge, und doch nützlich ist, in Umlauf gebracht wird, so lange läßt sie sich der Vernünftige gefallen. Aber wenn er statt dieses kleinen Nutzens den größten Schaden daraus hervorgehen siehet, soll er dann nicht seine Stimme erheben?

Die Zweige der wahren Gelehrsamkeit überschatteten sonst das Unkraut, das sich in ihrem Schatten nährte, jetzt fängt es an zu luxuriren und will über jene Zweige hinauswachsen. Dies ist in der That zu befürchten, wenn ihm

nicht ein neues Winzermesser Einhalt thut. Es gab immer bey den guten Schriftstellern auch schlechte, und die Modelektüre unterschied sich immer von der nützlichen, aber nie war der Unterschied so groß als jetzt. Der Geschmack der Leser schweifte immer aus, aber noch nie war er auf einen solchen Weg gekommen, als jetzt. Romane machten immer einen Theil der schönen Litteratur aus, aber nie erweiterte sich derselbe zum Nachtheil der andern so sehr, als in unsern Zeiten. Man fällt von einem Gegenstande auf den andern, und der Ueberdruß beider führt den Dritten herbei. Man treibt sich in der Leserei herum und findet noch keinen festen Punkt zum stehen, Wo dieser endlich seyn wird? vielleicht im andern Extrem.

Wenn man die Schriften ansiehet, die ohngefähr seit zwanzig Jahren unter den Modelesern graßirten, und nun leere Plätze in den Bibliotheken ausfüllen: so wird man die Periode der Genien, der Empfindsamkeit oder Empfindelei, die so gar auf die Kleidermoden Einfluß hatte, nicht verkennen. Ihr ganzes Verdienst bestand darin, daß sie die Köpfe verwirrten, und die Herzen in Weichlichkeit versenkten. Es wurde mehr geseufzt, geweint, gegirrt, als gedacht und gesprochen. Ein Blümchen am

Wege zerknickt, ein ängstlich schreiendes Vögelchen, waren Gegenstände des Schmerzes. Betraf es einen leidenden Menschen, oder gar einen unglücklichen Liebhaber, dann gieng nichts über die Thränenströme. Wo es auf das Helfen ankam, da war lauter Unvermögen. Was für eine erschreckliche Verzärtelung des menschlichen Leibes und Geistes! Es giebt jetzt auch noch Menschen, besonders Frauenzimmer, die mit Vergnügen von Schlachten lesen und reden, dabei aber kein Vögelchen leiden sehen wollen; indeß bedürfte die Thränenquelle eines neuen Moses.

Diese Periode ist von einer andern verdrengt, in welcher Wunderdinge, Abscheulichkeiten, Rittermähren, die Gegenstände der Lektüre sind. Wie sich wol diese beiden Extreme reimen mögen! daß man doch nie die Mittelstrasse zu halten sucht!

Wahrscheinlich sollten nun die weichen Herzen aus der großen Weichlichkeit herausgezogen, und ihnen die Mannheit wiedergegeben werden. Es scheint wunderbar, und doch ist es wahr, daß die Periode der Empfindelei Vorbereitung auf diese war. Ob die Schriftsteller aus

aus jener Periode etwa so viel Menschenkenntniß besaßen, daß sie darauf den Grund zu einem Gebäude legten? sie hätten dann richtig gerechnet. Der höchste Grad der Weichlichkeit grenzt an das Gegentheil, wie die Erfahrung lehrt. Der Uebertrit mag so schwer nicht seyn wenn man nur den rechten Fuß aufhebt. Weichlichkeit läßt seiner Natur nach gern Wunderdinge zu; sie beschäftigen vorzüglich die Einbildungskraft. Rittermähren mit ihrem Troß können dem Weichlinge, so gar in der Vorstellung der Unmöglichkeit das Ideal zu erreichen, doch angenehme Empfindungen geben. Man hat dies beobachtet.

Wenn die Herrn blos um Aufsehen zu erregen diesen Weg einschlugen, und ihre Wunderdinge auf den Markt brachten: so sind wir Thoren, daß wir Kenntniß davon nahmen. Daß doch das Abentheuerliche immer so angenehm scheint! Mancher mag auch wol nur allein Geld zum Zweck seiner Spekulation gemacht haben. Wie wir mit uns spielen lassen! wir bezahlen so gar die Stöße, die wir erhalten.

Diese zweite Periode ist diejenige welche der menschlichen Vernunft am wenigsten Ehre macht, und für unsern Geschmack kein günstiges Urtheil erzeugt. Man hat nicht Unrecht, wenn

man sie mit dem Gaßner und Mesmer anfängt. Die Absicht dieser Geschichte mag seyn, welche sie will: so scheint sie doch nicht rein zu seyn. Das Publikum wurde durch Wundergeschichten, Teufelsbannereien, Geisterseher und Geistergeschichten belustiget, und vergaß sich selbst. Ein Theil staunte ob der neuen Mähr, ein anderer war schon lüstern nach dem Gebrauch der neuen Kunst zu einem reellern Zweck, ein dritter lachte über die Thorheit der Menschen, und ein vierter schrie — Wunder, et fama crescit eundo, caput inter nubila condit.

Ein frommer Seher drückte durch seine Autorität, die er durch einen Erschleichungsfehler über viele Gemüther erhalten hatte, dem Wunderglauben das Siegel auf. Er selbst glaubte das, was so gar der untrügliche Stuhl in Rom für Possen und Aberglauben erklärte. Was doch der Mensch nicht alle glauben kann, wenn er will! — Kinder und Weiber geben am ersten solchen Gaukeleien, wenn sie nur etwas Wunderbares haben, Beifall, Männer aus Interesse und politischen Absichten. —

Man trieb die Teufel depulsive und expulsive aus, klaßificirte die unglücklichen Eigenbehörigen dieser Unholde — nach der heiligen

Zahl, in Umringte, Belagerte, und Besessene; und so verfuhr man ordentlich systematisch.

Mesmer gieng nach Paris, wo man seit 1774 auf dem Grabe des heiligen Paris lauter Wunder sahe, und lauter Wunder erwartete. Sein animalischer Magnetismus fand natürlicher Weise Beyfall und Anhänger. Jede Kunst muß auch ihre eigene Sprache haben, und diese erfand man in Paris. Man organisirte, desorganisirte und manipulirte nicht wenig, so wie man jetzt dasselbe Spiel, unter denselben Wörtern, in politischer und moralischer Hinsicht treibt. Am hellen Tage gab es Somnambulanten. Die Franzosen besitzen eine große Fertigkeit neue Worte zu erfinden und damit zu tändeln; andere Völker ahmen nach, weil es etwas neues ist, und aus Paris kommt.

Auffallend muß es seyn, daß sich so viele junge Mädchen organisiren und desorganisiren u. s. w. ließen. Die französischen Damen und einige junge Mädchen mancher deutschen Freienreichsstadt könnten uns dies erklären. Ich mag nichts vermuthen, aber auch die Frage unsers G... ob dies Unwesen damals mit Fleiß unterhalten wurde um etwas zu verbergen, das sich

wenige Jahre hernach so deutlich gezeigt hat? kann ich mit eben so weniger Zuverläßigkeit beantworten, als dies, warum das deutsche Publikum Geschmack an solchen Possen fand.

Man suchte den Menschen dem Menschen zu nehmen, und mit Haut und Haar unter die Geister zu versetzen. Die irdischen Empfindungen schliefen von den geistigen verdunkelt, und die Entzückten weißagten. Auf Umstimmung der Empfindungen kam es also dabei an; warum läßt sie sich aber der Mensch so leicht umstimmen? Mangel an Selbständigkeit und Begierde aus sich heraus in einen andern Zustand zu treten, den die Einbildungskraft entwirft, gehören unter die Ursachen dieser Erscheinung.

Der Zusammenhang der Wunder mit der höhern Einwirkung der Geister ist sehr natürlich. Jedes Wunder gehet über menschliche Kräfte hinaus; Geister sind die ersten, bei welchen wir stehen bleiben. Je unbegreiflicher etwas ist, desto lieber halten wir uns dabei auf, und daraus entstehet endlich eine gewiße Vertraulichkeit, die man oft selbst da affektirt wo sie nicht statt finden kann. Eben so leicht ist

nun auch der Uebergang von Wundergeschichten zu der Geisterseherei.

Ein verdienstvoller Gelehrter schrieb, vielleicht in einigen müßigen Stunden, ein Buch, und nannte es den Geisterseher. Viele die es gelesen haben, meinten es sey gut und hinreissend geschrieben, glaubten aber doch eine andere Grundlage darin zu finden, als die gewöhnliche Lesewelt darin fand. Das Buch fand vielen Beifall und noch mehrere Nachahmer, die nach gleichem Ruhme lüstern waren, aber nicht gleiche Fähigkeiten und Geschmack mit zu der Arbeit brachten. Ist es nicht sonderbar, daß ein Mann, der für die Wissenschaften und für die Aesthetik so vortrefliche Werke geliefert hat, wider seinen Willen, Gelegenheit zu so vielen schädlichen Possen geben mußte!

Aus diesem Geisterseher sind nun so viele abscheuliche Mißgeburten hervorgegangen, lauter ungerathene, ungezogene Krüppel, die weiter kein Verdienst haben, als daß sie verkrüppelte Mißgeburten sind, worin sich bei großer Trokkenheit doch lauter Ueberladung findet. Es folgt Geist auf Geist, und Teufel auf Teufel, und wer weiß ob wir nicht bald einen Geister oder Teufelkrieg auf dem Theater sehen, oder in Büchern beschrieben finden.

Ich habe schon darauf gedacht der Welt zu Nutz und Frommen ein neues Theatrum diabolorum herauszugeben, als ein Gegenstück zu dem, das 1587 zu Frankfurt an der Oder heraus kam; ich kann nur noch nicht wegen der Namen einig werden, um auch darin das Gegenstück zu jenem zu liefern. Ein Konvolut von Modeteufeln erfordert wirklich viel Kopfbrechens um eine systematische Claßificazion hinein zu bringen. Dies würde ein herrliches Geschenk für das liebe Publikum seyn, das sich überdem so gern, zu allen Jahrszeiten, für sein Geld von den Buchhändlern beschenken läßt. Man könnte dann nur nachschlagen was man für einen Geist oder Teufel haben wollte, und ihn sich aus Ober oder Niederdeutschland, oder von einem sonst beliebigen Orte verschreiben.

Ich breche hier ab, weil ich sehe, daß mein Brief für Heute schon zu lang ist; nächstens will ich Ihnen sagen was ich von dieser Art der Modelektüre halte.

Am 27sten des Novembers.

Ich erfülle Heute mein Versprechen, das ich in meinem lezten Briefe gethan habe. Die Munterkeit, die unsere mündlichen Unterredungen würzte, werden Sie freilich hier vermißen, dafür wird Sie aber der ununterbrochene Fortgang meiner Gedanken schadlos halten. Ihre Bemerkungen können Sie am Rande machen, und sie mir bei Gelegenheit mittheilen. Sie wissen daß ich nie meine Behauptungen für untrüglich ausgebe, sondern sie selbst gern aufgebe, wenn ich meinen Irthum einsehe.

Was ich von dieser Art der Modelektüre denke? nicht viel gutes. Ich halte solche Geisterbücher und Geistergeschichten für Satiren auf den gesunden Menschenverstand. Sie werden dies vielleicht zu hart finden; vergessen Sie aber einmal den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, und setzen Sie sich in Gedanken hundert Jahre weiter hinaus; lesen Sie dann den Wust dieser Schriften, und ich wette darauf, Sie werden Mitleid mit den armen Vorfahren haben, sie bedauren daß ihr Verstand so weit zurücke war. Sie würden nämlich nicht wissen ob man solche Bücher im Ernst oder im Spaße schrieb und las. Würden Sie dann

aber auch die vielen nützlichen Schriften lesen, woran wir keinen Mangel haben: so würden Sie gar irre werden und fragen, wie war es möglich, daß bei so vieler Vernunft doch so viel Unvernunft seyn konnte?

Siehet man auf den Schaden, den diese Schriftstellerei stiftet, den man ohne Brille sehen kann: so wird man genötigt, die Herrn Verfasser nicht nur für Stümper und unhöflich gegen das Publikum, sondern für wirkliche Feinde des menschlichen Verstandes zu halten. Selbst bei ihren translunarischen und subterranischen Helden möchten sie es größtenteils schwer zu verantworten haben, daß sie sich so gröblich an ihnen versündigen.

Sie erlauben mir, daß ich jetzt einzelne Fälle anführen darf, wo der Schaden, den diese Wunderdinge, Geistergeschichten und nächtlichen Erscheinungen gestiftet haben, unverkennbar ist.

Zuerst haben sie unleugbar den Wunderglauben befördert. Alles was nicht wunderbar ist, worin nicht ein Dutzend Nachtgeister, wol gar am hellen Tage erscheinen, findet schon um deswillen weniger Eingang. Ich habe mich nicht gern hiervon überzeugen wollen, aber die

Erfahrung hat mich dazu gezwungen. Diese Sucht nach dem Wunderbaren gehet aus der Geisterwelt in die wirkliche Welt über. Aus dem natürlichen Triebe der Menschen nach etwas übernatürlichen, der dadurch eine reiche Nahrungsquelle erhält, soll sich dies leicht erklären lassen. Kinder und Weiber werden zum Beweise angeführt. Das albernste Zeug, das nur einen Schein des Wunderbaren hat, gilt dem Einfältigen, der gern Wunder hört und siehet, für ein Wunder, er giebt sich nicht die Mühe zu untersuchen, entweder aus Mangel an Kräften, oder aus Faulheit, oder um nicht seiner Lieblingsneigung selbst in die Quer zu kommen. Ja es kann so hübsch, so angenehm seyn, sich lehrreich darüber zu unterhalten!! man kann damit oft eine große Lücke ausfüllen. Ich weiß so gar, daß es Jemandem sehr unangenehm war, als man ihm einige seiner eingebildeten Wunder nehmen wollte. Er vermochte es nicht über sich den Wunsch zu unterdrücken, daß sie doch wahre Wunder seyn möchten.

Auf der andern Seite aber schwächen diese erdichteten Wunder den Glauben an wahre Wunder der Religion. Dies scheint ganz sonderbar, und doch ist es wahr. Stehet der Mensch so oft mit sich selbst im Widerspruche,

warum nicht auch hier? ich besinne mich, daß Sie bei einer andern Gelegenheit mir dies als Einwurf entgegen sezten. Denken Sie sich die Sache mit mir auf folgende Art.

Jedes Uebermaaß muß endlich einen Ekel hervorbringen, bei dem einen früher, bei dem andern später, und die Speise, die sonst gut und gesund war, verliehrt den Credit. Man vergißt die Quantität und schiebt die Schuld auf die Qualität. Männer von Rechtschaffenheit sahen die Modeschreiber, und die Modekrankheit der Leser mit Bedauren an, versuchten eine Kurart, die aber nicht anschlagen wollte, denn der Cruditäten waren zu viele im Wege, und häuften sich mit jeder Messe. Alles was angewand wurde, konnte nur palliativ seyn. Ueberdem waren der *herumziehenden Wunderthäter* und Geisterbeschwörer nicht wenige, die von den Herrn Polizeiaufsehern geduldet wurden, um ihre seeligen Ahnen aus der Gruft einmal zurück zu rufen, das Wesen ihrer Kinder zu beantlitzen.

Andere vernünftige Männer lachten und spotteten über die Menge solcher Wunderlegenden und Geisterregister; und weil dies kluge Männer waren: so schloß sich ein Troß von andern an, die auch gern für klug und aufge-

klärt gehalten seyn wollten. Jene suchten mancher Betrügerei auf den Grund zu kommen, und diese posaunten aus — Betrug. Noch andere, die nicht so redlich dachten, nuzten diese entdeckten Geisterseherereien und erdichteten Wunder, womit man andere täuschte, um alle Wunder verdächtig zu machen. Was bei dem einen gelang, konnte auch bei dem andern gelingen. Konnte der Glaube an Wunder überhaupt wankend gemacht werden, und dies war hier möglich, warum nicht auch der Glaube an die Wunder der Bibel?

Das Lesen so vieler Geistergeschichten macht gleichgültig gegen schreckliche Auftritte; die Einbildung schwebt zu sehr in grausenvollen Scenen, und muß endlich ein Wohlbehagen daran finden. Was zur Gewohnheit wird, unterdrückt die Empfindung, und was sonst Schrecken und Abscheu erregte, kann die Quelle des Vergnügens werden. Beispiele darf ich wol nicht anführen? Der Mensch kann an alles gewöhnt werden, warum nicht auch an schreckliche Scenen, und an einen vertraulichen Umgang mit Geistern? zumal wenn seine Nerven eine schwache Tendenz, wodurch, mag ich nicht untersuchen, erhalten haben. — Können einmal Geister erscheinen: so ist kein Grund da, warum sie nicht auch diesem oder jenem erscheinen soll-

ten. Ein solcher vertrauter Umgang mit höhern Wesen gibt dem Initiirten in den Augen vieler ein großes Ansehen, und was kann dann nicht alles gewirkt werden! — Die vielen Romane, worin Geister auftreten, haben den Sinn für diese Gaukeleien erweitert.

Von einer andern Seite betrachtet, verschlimmert die Lektüre solcher Bücher die Moralität der Menschen, indem sie den Glauben an eine Einwirkung der Geister, und also auch des Teufels, der so schon so viele Verbrechen auf sich nehmen muß, befördert. Sie bleiben überdem nicht die Lektüre der gebildeten Volksklasse allein, auch die Niedrigste hascht darnach, die gewohnt ist, alles für wahr zu halten, was gedruckt ist. Zu welchem edeln Zwecke könnte man diesen *Glauben nutzen! Der gute* Semler verbannte den Teufel und suchte eine vernünftige Aufklärung zu befördern, nun erscheint er mit tausend andern wieder, und findet sein Haus mit Besemen gekehrt. Das wenige Gute, das die Menschen verrichten, schreiben sie sich gar gern allein zu, und wegen des vielen Bösen, suchen sie Entschuldigung im Himmel und in der Hölle, um den lieben Gott zu überreden, daß sie so schuldig nicht sind. Kann die Moralität dadurch gewinnen, wenn man sich mit dem Mephistopheles vergnügt? Ich gebe zu,

daß mancher Schriftsteller dieser Art nicht die Absicht hat, die Immoralität zu vermehren; wird aber seine Absicht immer richtig verstanden?

Wahre Moralität, Ruhe des Geistes, Zufriedenheit, hängt von Wahrheit ab; Irthum hat, wo nicht immer doch meistentheils, das Gegentheil zur Folge, und doch greifen wir so gern darnach, und lassen die Wahrheit zur Seite liegen. Das Vorurtheil der Faulheit sucht nicht selten einen Schlupfwinkel auf. Was bringt man von dem Kampfplatze mit, wo man Helden aus überirdischen und unterirdischen Regionen sich herumtummeln sahe, wo man den Menschen vergaß, und das, was in der wirklichen Welt zu suchen ist, und was glücklich macht, wo man sich nur dabei aufhielt, wo nichts zu begreifen ist? was bleibt übrig in dem Gedächtniß, wenn man das Buch weggelegt hat? in dem einen Winkel eine Leere, und in dem andern ein Chaos von Chimären, die noch ärger sind, als jenes Vakuum. Man sollte bei nahe hieraus einen Beweis für oder gegen den horrorem vacui hernehmen können. — Für den Geist und für das moralische Leben ist nichts gewonnen. Die Einbildungskraft wird fürchterlich beschäftigt, und die Empfindungen verstimmt. Gehört nicht ihr richtiges Verhältniß zum Glück des Lebens? Die Harmonie derselben gehört wenigstens zu

den Gründen der Empfänglichkeit der Wahrheit von aussen.

Erdichtungen die wir lesen, und wozu wir in der wirklichen Welt keinen Gegenstand finden, auf welchen sie als Wahrheiten angewand werden können, lassen nur die Wahrheit zurück, daß sie Erdichtungen sind. Was haben wir denn dadurch gewonnen? Es ist mir unbegreiflich, wie sich Menschen so lange in der erdichteten Welt herumtummeln, woher sie nichts als Ideen zurück bringen, die ihren Geburtsort nicht verleugnen können. Wo muß denn die Zufriedenheit mit sich selbst bleiben, die immer von unserer Vorstellung des Werthes der Dinge, unserer Lage und Verhältnisse, abhängt?

Ich habe mir alle nur mögliche Mühe gegeben, die Geistergeschichten in irgend ein Fach der Litteratur zu schieben, um nicht in dem Katalogen der Bibliothek eine neue Rubrik einführen zu müssen, aber es wollte mir nicht gelingen. Endlich versuchte ich sie neben Flögels Geschichte des Groteskekomischen, und Mösers Harlekin zu stellen, allein auch diese wollten nur bei ihres gleichen, und nicht bei solchen unterirdischen Mißgeburten stehen. Ich weiß also nicht was ich damit anfangen soll. Der passenste Titel wäre wol: Schopfeles-Zeug und Possen.

Sie werden mir gewiß einwenden, daß ich dieser Art der Lektüre einen zu großen Einfluß zutraue; ich fürchte diesen Einwurf nicht, vielmehr zähle ich dreist dieselbe zu den Ursachen der Verstimmungen der Empfindungen, besonders der Empfindungen der Frauenzimmer. Mehrere Gründe dieser Behauptung werden Sie in meinen folgenden Briefen finden. — Daß Sie schon anfangen, mit mir einstimmig hierin zu denken, darf ich beinahe mit Gewißheit aus Ihrem letzten Briefe schließen. Sie haben also das Buch: über Geisternähe und Geisterwirkung u. s. w. gelesen? Ich verzeihe Ihnen diese Neugier sehr gern, denn ich habe es selbst, wie Sie wissen, gelesen. Sie wagen sich noch nicht in das Geisterfach, wo man so leicht abglitschen kann, und wollen also meine Meinung darüber hören; ich hätte die Ihrige lieber zuerst gehört, wenn es Ihnen gefallen hätte, sie mir mitzutheilen.

Ich kann mir von diesem Buche noch keine richtige Idee machen, weil ich nicht auffinden kann, was der Verfasser eigentlich darin hat beweisen wollen, bewiesen hat er nichts, und konnte es auch nicht. Will man beweisen, daß Hypothesen, Hypothesen sind? so lange sie das sind, können sie nie als ausgemachte Wahrheit gelten. Es gibt viele Dinge, die den Menschen

sehr nahe angehen, von denen man die Gewißheit nicht beweisen kann, wo man aber doch mit der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit ausreicht. Bei dieser Materie aber fehlt sogar der Beweis der physischen und moralischen Wahrscheinlichkeit, und historisch läßt sich doch wol nichts darüber bestimmen? Und wenn es denn auch wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß Geister auf uns wirken können, was wol weder erfahrungsmäßig, noch rein vernunftmäßig geschehen kann: so entstehet wieder die Frage, ob es den Menschen nicht mehr beunruhigen als beruhigen möchte, wenn er bei seinen Handlungen seine abgeschiedenen Lieben so nahe wüßte, und würden denn diese wol ungestöhrt in ihrer Seeligkeit seyn? Der Verfasser scheint mir durch sein Buch eine, nicht unwichtige, Apologie der *Anrufung der Heiligen*, und mehrerer Sätze der katholischen Kirche geliefert zu haben. Ob er vorher dies Dogma reiflich überlegt haben mag? Diese Schrift kann hin und wieder den Glauben der alten Weiber an die vierzehn Engel um das Bette wieder auffrischen. Mag nicht manche Frau Herzensangst empfinden, die sechs Wochen nach dem Tode ihres ersten Mannes den zweiten nahm? —

Wenn

Wenn wir anfangen allgemein an Geister-nähe und Geistereinwirkung zu glauben: so muß der Mensch seinen eigenen Werth, verliehren. Unter tausend Fällen wird er nicht entscheiden können, welches sein eigenes Verdienst ist. Ich dächte man ließe dem Menschen seine hohe Idee von der Freiheit seines Willens, und von dem Adel seiner Natur, die seinem Wesen und seinem Verstande so angemessen, so anständig ist. Wenn Geister auf den Menschen wirken, so können sie auch durch ihn handeln, und so stehen wir an lauter Inspiration und an lauter Wundern, — denn was sind diese anders, als Handlungen die durch Einwirkung eines höhern Wesens verrichtet werden. Wer hindert uns denn in der moralischen Welt lauter Wunder anzunehmen, und bei unsern Handlungen so lange zu warten bis uns der Geist ergreift? die Summe des Guten kann dadurch einen großen Zuwachs erhalten!!! Die lieben Seeligen werden sich schon alle Mühe um uns geben, denn sie müßen ja nach allen Rechtsgründen einen Theil des Lohns davon tragen, so wie der böse Einwirker einen Theil der Strafe, oder soll uns allein nach einer neuen Gerechtigkeit beides zufallen? dies kann es doch wol nur, wenn es Folge unseres freien Willens ist, denn man muß ja doch auf

die Motive der Handlungen Rücksicht nehmen. Sind sie durch ein höheres Wesen determinirt, was aus dem Buche zu folgen scheint: so können sie weder in der Absicht noch in der Folge ein Eigenthum des Menschen, und nicht aus eigener Vorstellung des Guten geflossen seyn, wobei das Gegentheil zu überwinden war. Wo bleibt denn hier der Begriff der Tugend? Der wolselige Vater wird wol immer einen Stoß geben müßen, wenn der tugendhafte Sohn handeln soll, denn man wird die Wahrscheinlichkeit dieser Einwirkung aus einer neuen harmonia praestabilita — vorherbestimmten Harmonie — zu erklären suchen. Ich glaube man stößt auf allen Seiten an Ungereimtheit. Der arme Adam ist zu bedauren; er wird eine schwere Last auf sich haben, weil er sich um alle seine Kinder bekümmern muß. Die Idee von Untergottheiten liegt den Menschen hier wirklich nahe. — Die deterministischen Systeme mögen einen Werth haben, welchen sie wollen: so sind sie doch ziemlich aus der Mode gekommen. Bei mir ist meine Vernunft und die davon abhängende Freiewahl der Determinismus, mit welchem ich auszureichen gedenke, ich mag mir darin nicht einen Geist in den Weg kommen laßen. Zu meiner Beruhigung lese ich lieber den Goldammer.

Das beste in diesem Buche sind die ersten Aufsätze über die Unsterblichkeit unserer Seele, und dann die Abhandlung = Ueber unsere Fortdauer nach dem Tode aus Gründen der Astronomie rc. wovon hier ein Stück aus der deutschen Monatsschrift abgedruckt ist. Wie sie hierher kommt, weiß ich nicht, sie enthält wahrlich nichts von Geisternähe und Geistereinwirkung, vielmehr kann sie einen wichtigen Beitrag zu einer Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele abgeben; doch dazu war sie auch wol hier nur aufgestellt. Sie erfüllt unsern Geist mit weit erhabenern Ideen, als das benannte Buch. Was hierin dem Verfasser eigenthümlich ist, sind Predigten am Michaelsfeste, und über andere Texte, wobei man fragen möchte, ob der Verfasser durchgehends die Perikopen richtig exegesirt habe, und ob wol die Zuhörer dadurch belehrt sind? Bekanntlich bringt man doch sonst nur Sachen auf die Kanzel, worüber System oder Vernunft entscheiden kann. Es ist Schade, daß wir keine Chaldäische Genealogien, oder Gnostische Dämonologien mehr übrig haben, sie könnten in manchen Kram ganz nüzlich seyn. — Man stelle einmal Tellers Religion der Vollkommenern neben dieses Buch!

Der Titel verkaufte wahrscheinlich diese Geistereinwirkungen, aber was beweiset dies für den Geschmack des Publikums? Ich weiß nicht, ob in der neuen Auflage die Geister etwas näher gerückt sind. Ein Rezensent in der Hamburger Zeitung machte, wie gewöhnlich, eine gar herrliche Anzeige davon. — Indeß ist dies Buch doch beßer als hundert andere wo Geister auf dem Titel stehen. Es erscheinen hier keine Geißer die Schrecken erregen, sondern es soll vielmehr in einigen Dingen Beruhigung verschaffen, es enthält auch manches Gute, und man siehet doch dabei eben so gut einen Zweck, als vor 93 Jahren bei Huthmanns tausendjähriger Bindung des Satans.

Ich suspendire sonst gern mein Urtheil, weil Sie es aber forderten: so habe ich es niedergeschrieben. Ob das Ihrige mit dem Meinigen übereinstimmt, werde ich erwarten.

Am 13ten des Dezembers.

In meinem heutigen Briefe fahre ich fort Sie mit meinen Grillen über die Modelektüre zu unterhalten. Ich komme auf eine neue Art derselben, die zwar nicht den Scha-

den hervor bringt, den die vorige und folgende unleugbar stiften, aber nichts destoweniger ohne Tadel ausgehen darf. Ich gebe sonst auch gern meinen Beifall, da wo ich etwas desselben würdig finde. Gegen meine Ueberzeugung und Gefühl spreche und handle ich niemals. Führen sie mich irre: so hoffe ich auf Ihre Nachsicht mit den Schwächen, die aus einer Ueberzeugung folgten, sey diese auch, welche sie wolle.

Die Sache betrift jetzt die dialogisirten Geschichten. Dies Unwesen nimmt sehr die Oberhand. Die Producte oder Edukte selbst sind historischen Karrikaturen nicht unähnlich, und ihr Nachtheil für reelle Wissenschaften, Gelehrsamkeit und wahres historisches Studium entschieden. Haben die Verfasser derselben auf viele Langeweile des Publikums gerechnet: so könnte man wol gar ihre Menschenkenntniß bewundern. Ihre Dialogen haben wenigstens mit denen in vielen Konversationen das langweilige gemein, auch trägt in beiden Täuschung das Gepräge der Wahrheit, und Wahrheit das Gepräge der Täuschung. Der konventionelle Anstand dient zum Maaßstabe der Beurtheilung.

Wenn man wüßte für wessen Unterhaltung eigentlich durch diese Lektüre gesorgt werden sollte: so ließe sich ein treffenderes Urtheil darüber

fällen. Für Männer kann sie nicht bestimmt seyn; also wol für Frauenzimmer und Jünglinge. Eine Lücke kann freilich dadurch ausgefüllt werden, und zwar für die erstern unschädlicher als durch das Lesen der gewöhnlichen Romane. Es ist nur Schade, daß diese dialogisirten Geschichten so ein buntschäckiges Ansehen haben, wie einst Kaiser Maximilians buntes Statskamisol; auf der einen Seite hängt Roman, auf der andern wahre Geschichte, die durch eine Naht so zusammen hängen, daß man die Stiche nicht finden kann. Wie gesagt, ihr Kamisol sollte beinah verrathen, daß sie aus dem Clevischen Orden — van de Geckengesellschap — des funfzehnten Jahrhunderts hervorgegangen wären.

Nutzen dürfen die Leser nicht von dieser Lektüre erwarten; es bleibt ihnen immer der Zweifel übrig = was ist wahr an dieser Geschichte und was ist Erdichtung. Ich dächte wir hätten für Frauenzimmer jetzt so viele nützliche Bücher, woraus sie Vergnügen und Verfeinerung ihrer Empfindungen holen könnten, daß diese Art der Lektüre wol überflüßig wäre. Es giebt ja wahre Geschichten und gute Reisebeschreibungen genug.

Betrachtet man die dialogisirten Geschichten als Lektüre für die Jünglinge: so ist ihr Scha-

den gewiß nicht geringe. Wenn es schon an und für sich schwer ist Wahrheit, von Erdichtung zu unterscheiden: so muß es für diese noch weit schwerer seyn, weil sie nicht Kenntniße und Fähigkeiten genug besitzen zu prüfen, was historische Wahrheiten durch aus erfordern. Sie nehmen entweder alles für wahr oder alles für falsch an. Mich haben wol Jünglinge gefragt, die solche Dialogen gelesen hatten: was eigentlich wahr an der Geschichte sey? und wenn sie sahen, daß von dem Chaos ein kleines Häufchen übrig blieb: so meinten sie es sey doch gewiß beßer, wenn alles schön, und so erzählt würde, wie es vorgefallen sey, und nicht wie es sich die Menschen etwa gedacht haben könnten. Andere die mehr Egoismus besitzen, und die Dialogen und erdichteten Facta für reine Wahrheit angenommen haben, nehmen es sich wol heraus zu wiedersprechen, wenn man ihnen mit historischer Critik dasselbe Faktum erklärt. Der Lehrer kommt wol gar in Gefahr seine historische Autorität zu verliehren.

Wie sich doch das herrliche Studium der Geschichte, das eigentlich die Grundlage aller Wissenschaften ist, herum drehen lassen muß! Schlägt man eine solche dialogisirte Geschichte auf: so findet man, daß der Verfasser die erste beste Chronik auffaste, ein Faktum, ohne Cri-

tik nahm, Dinge einmischte, die schon längst von den besten Historikern als Albernheiten verworfen wurden. Auf dem Theater mögen sich solche Spektakelstücke, vermittelst der Skevopöie, und anderer dahin gehörigen Künste, gut ausnehmen, über das übrige werden die Dramaturgien Auskunft geben. Die Stimme des großen Haufens kann über den innern Werth nicht entscheiden, nur über seinen Geschmack will ich ihm ein Urtheil einräumen, dessen Verantwortung er aber selbst übernehmen mag.

Die Charaktere der Helden haben keine Haltung. Wenn es schon äußerst schwer ist lebende Menschen richtig zu charakterisiren, wie viel schwerer, ja unmöglich muß es seyn, eine Charakteristik der Menschen jener Zeiten zu entwerfen! Sie wird immer so ausfallen wie der Verfasser will. Es ist mit dem Zeichnen der Charaktere in jeder sonst guten Geschichte so eine eigene Sache. Wir beurtheilen in derselben die Menschen nach ihren Handlungen, und diese nach Absichten und Mitteln. Wie schwer ist dies? Unter hundert Fällen sind wol kaum zehn, wo man mit Wahrscheinlichkeit etwas schliessen kann. Können nicht oft ganz andere Absichten zum Grunde liegen, als die Mittel und die Handlung selbst verrathen? Dies muß wenigstens zur Toleranz führen, und diese, dünkt

mich, darf die Geschichte predigen. Die Charakterzeichnungen, die man gewöhnlich hinter den Todestagen der Regenten in den historischen Büchern findet, mögen recht gut seyn, wenn sich nur alle philosophische Historiker darüber vereinigen könnten. Wie mancher Fehler mag dem Hochseligen aufgebürdet seyn, der eigentlich seiner Mätresse gehört, und wie manche Tugend, die ihren Grund in einem guten Rathgeber hat!

Junge Leute verfallen gar zu leicht in den so verderblichen Fehler des Egoismus, und dazu giebt denn ihre Lektüre Stoff genug her. Sie meinen dadurch im Stande zu seyn über Dinge abzusprechen, wovon sie kaum den Namen kennen. Romane und Abentheuer haben schon manchen Kopf verrückt. Warum liefert man ihnen solche Bücher, die mit Erdichtungen angefüllt sind, in die Hände? sie verdrengen so manches andere nützliche Buch. Was kann ihre Moralität dabei gewinnen? wozu doch eigentlich das Studium der Geschichte, als leztem Zweck, führen soll, und wirklich führt, wenn sie pragmatisch behandelt wird. Sie erwärmt das Herz für das Gute, Edle und Große, und füllt es mit Abscheu gegen das Böse. Dies sind, oder sollen doch die Hauptmotive des Willens seyn.

Jezt will man durch die Geschichte nur belustigt und nicht belehrt seyn, wodurch denn auch alles ernsthafte Studium derselben leiden muß. Ich dächte die Summe der seichten oberflächlichen Köpfe wäre schon groß genug, die alles durch eine beliebige Quintessenz verschlungen zu haben glauben, die mit Verachtung auf einen wahren Gelehrten, als auf einen Pedanten herabsehen; warum sucht man sie zu vergrößern? das wahre Studium der Geschichte erfordert Geduld, Anstrengung, Vorkenntniße, Ausdauren, lauter Eigenschaften wodurch Jünglinge für die Welt gebildet werden müssen. Eigenliebe, Abscheu an ernsthaften Beschäftigungen bringen schon Uebereilung und Irthum genug hervor; warum giebt man ihr so viele Nahrung? Spielereien helfen zu nichts. Sollten die Schriftsteller den unglücklichen Einfall haben in ihren dialogisiren fortzufahren: so werden wir nicht wissen, wo wir mit den historischen Viel- und Nichtswissern hinaus sollen.

Bei einem ernsthaften Studium der Geschichte wird der Geist durch eine gewisse Kritik geübt auch Kleinigkeiten mit einer großen Genauigkeit zu behandeln, und dies ist für das praktische Leben gewiß nicht ohne Nuzen. Auf dieser Bahn liegen so viele Blüthen, die weißlich gesammlet endlich einen schönen

Strauß geben. Was für Schätze sind hier zu finden, wie manchem Aberglauben, wie mancher Quelle der Immoralität kömmt man auf die Spur!

Von dem zwölften Jahrhundert an waren die Romane, in Frankreich, Erzählungen jeder Geschichte in der Landessprache, welche die romanische hieß. Weil diese romanische Geschichte eigentlich für den ungelehrten Theil der Nation bestimmt war, der nur Krieg und Waffen kannte, und eben aus dieser Ursache das Wunderbare liebte: so erforderte sie auch eine eigene Behandlung. Daher es denn kam daß sie die Gestalt der Heldengedichte erhielt. Als aber bei den wieder auflebenden Wissenschaften, der griechischen und römischen Litteratur, die Geschichte in der Landessprache nach dem Muster der Alten, und die epischen Gedichte gleichfalls nach dem Muster iener epischen Meisterstücke geschrieben wurden: so machten die romanischen Heldengedichte eine eigene Gattung aus, die nach gerade die gegenwärtige Gestalt erhalten haben. — Kann man unsere jetzigen Leser und Leserinnen der dialogisirten oder romanischen Geschichte, die jetzt wieder aufleben will, mit Recht in jene rohen Zeiten zurück setzen? das sey ferne. Indeß bleibt es doch ein Problem, was die Herrn Autoren für ei-

men Zweck dabei haben, das eben so schwer zu lösen seyn möchte als die Frage: zu welcher Art von Epopöen diese dialogisirten Geschichten und die folgenden Rittermähren gehören? Von diesen letzten werde ich Sie in meinem folgenden Briefe unterhalten.

Am 28sten des Dezembers.

Meinem leztern Versprechen gemäß komme ich Heute auf eine Art von Schriften, womit Deutschland seit einiger Zeit so überschwemmt wird, daß zu wünschen wäre, es möchte ein Cervantes einen neuen Don Quixot auftreten lassen, um dem Unwesen die Krone aufzusetzen. Unsere jetzigen Rittergeschichten unterscheiden sich von jenen Donquixotischen darin daß sie um ein paar Jahrhunderte später geschrieben sind. In Absicht des Gehalts und der Menge ist die Verschiedenheit größer. Die alten Ritter aus dem Orden der Chevallerie musten schwören die Unschuld und die Geistlichen zu vertheidigen, die neuern haben fast immer die Aebte, Prälaten und Mönche zu Gegenständen ihres Hasses und

ihrer Tapferkeit. Wenn hierin ein feiner Plan liegen sollte: so möchten wol die adelichen Ritter mit den Geistlichen zugleich, im dem Fall eines zu entstehenden Prozesses, die Unkosten bezahlen müßen, und die bürgerlichen Knappen könnten das Depositum gewinnen. Sie dürften dann auch ihren Herrn und Lehrern nicht mehr Kutten und Helme aufsetzen, sondern sie in puris naturalibus stehen lassen.

Man darf nur die Meßkatalogen ansehen, und man wird erschrecken über diese Ritterwuth, die uns von allen Seiten her und aus allen Jahrhunderten belagert. Laßen sie uns von Planen und Absichten absehen, die hier nicht zu finden sind, und diese Schriften nach ihrem innern Gehalte beurtheilen.

Man warf sonst den deutschen vor, und mich dünkt, nicht ohne Grund, daß sie in ihren eigenen Werken, wo sie Originale seyn wollten, lauter Bisarrerien und Karrikaturen lieferten. Sollen etwa diese Rittermähren jenes Urtheil in unsern Zeiten wieder geltend machen, jetzt wo die Ausländer den deutschen Geist verehren, und den deutschen Fleiß bewundern, wo deutsche Männer praeceptores Europae heißen? was mögen die Ausländer von diesem Unwesen, von dem Geschmack unsers Publikums urtheilen? Man muß

zum voraus protestiren daß die Nachwelt nicht diese Periode zum Maaßstabe ihres Urtheils über uns annimmt, sondern sie als eine temporelle Verirrung des menschlichen Verstandes, als eine gewöhnliche Erscheinung in der Geschichte der Menschen, die im großen Luxus und Verzärtelung des Körpers und des Geistes leben, betrachtet.

Diese Geschichten sind voll von abentheuerlichen und albernen Dingen, die sich gar nicht für unsere Zeiten passen. Was sollen unsere jungen Herrn und Damen ohne Saft und Kraft, die Possen und Abentheuer jener Riesen lesen, die nicht einmal im Buche das sind, was sie waren, an denen die Autoren eine Todsünde begehen? sollen sie sich damit vergnügen was sie nicht werden *können? Wenn dies Zweck ist:* so kann er erreicht werden, denn man will gern seyn, was man nicht ist, macht gern gewiße Vergleichungen, wobei man den Nachtheil auf unserer Seite am liebsten übersiehet.

Die Verfasser dieser Geschichten verstehen sich gar schlecht auf das Costüm jener *Zeiten*; sie modeln da einige alte Worte her, deren Sinn sie selbst oft nur rathen, sie bramarbasiren, und glauben den Geist der Ritterzeiten gefunden zu haben. Die Ritter aus dem zwölf-

ten Jahrhundert sind gewiß sehr verschieden von denen des vierzehnten, unsere Autoren aber schmeissen alles in einen Haufen. Enthielten diese Geschichten treue Sittengemählde ihrer Zeiten; so würde eine Sammlung derselben, aus mehreren Jahrhunderten sehr viel Interesse haben, sie würde eine reiche Quelle des Nutzens und des Vergnügens seyn. Aber athmet ein solcher Geist in denen, die wir jetzt haben? Man kleidet wol gar unsere Sitten in jenes alte Gewand, und stellt sie so aus.

In den Sitten der Ritter herrscht keine Uebereinstimmung, sondern es liegt darin ein Chaos von physischer und moralischer Größe, daß man sich nur mit Mühe durch finden kann. Der Charakter des Menschen ist die innere Quelle seiner äußern freien Handlungen; aus seinem Einfluß auf diese entsteht eine gewiße Uereinstimmung in denselben, und dies übereinstimmende nennen wir eben die Sitten; aus ihnen wird er wiederum erkannt. Dies ist die Norm bei der Beurtheilung so wol des politischen als privat Charakters einzelner Menschen, und ganzer Völker in jedem Jahrhunderte. Die Zeit und die sich darin nothwendig vermehrenden Bedürfniße, Clima, politische Verhältniße, Religionsbegriffe, bringen Veränderungen in den Sitten, Denk- und Handlungsart, der Menschen hervor. Hier-

aus folgt, daß der Charakter sehr von Zeit und Umständen abhangen muß, an welche die Handlungen gebunden sind. Würde er also in den Büchern worin irgend eine Geschichte aus einem Jahrhundert erzählt wird, treu geschildert; so würde man auch die steigende oder sinkende Kultur und Aufklärung, und die davon abhängende Moralität daraus kennen lernen. Denn auch die subjektiven Begriffe von dem was gut, anständig oder schlecht ist, hängen sehr von der herrschenden Denkungsart, von dem angenommenen Etikette ab. Auch dies muß bei der Behandlung des Charakters einer handelnden Person in Anschlag gebracht werden; dazu aber gehört eine genaue Kenntniß dieser Denkungsart, um den Helden immer derselben gemäß handeln zu lassen. Die Verfasser der Rittergeschichten, sind gewiß auf einem sehr unsichern Wege, wenn sie ihre Helden ohne diese Rücksichten auf eine und dieselbe Art handeln lassen. Eine jede Periode in der Geschichte der Menschheit hat überdem etwas eigenthümliches, was sich nur für sie paßt, in einer andern aber als etwas albernes verlacht wird. Hätte man dies überdacht, und eine Parallele gezogen: so wäre es doch sonderbar, daß die beiden Endpunkte so leicht zusammenrücken, und die Galanterie jener Zeiten, mit ihrem Troß,

in die unsrigen übergehen sollte! Wie viel eigenthümliches wird man uns lassen wollen? —

Sie werden mir einwenden, daß ich den Rittern, und also auch Ihren Ahnhern gar keinen Charakter beilege. Allerdings gebe ich ihnen einen Charakter, nur nicht den, unter welchem sie in diesen Büchern erscheinen. Hier sind sie Karrikaturen und Maschinen, die der Verfasser sich drehen läßt wie er will, um recht sein Spiel mit Wahrheit und Kunst und durch beide mit dem menschlichen Verstande zu treiben. — Zur Belehrung können diese Rittermähren einmal nicht dienen: sind sie also etwa blos gemacht um die Langeweile zu vertreiben? auch dies können sie nur unvollkommen, weil sie nicht den geringsten Stoff zur Unterhaltung hergeben. Der oft kalte und stolze Ton des Ritters gehet in den Leser über und wird ein Hauptingredienz der Langenweile. Sie können dies als eine vorläufige Antwort auf Ihre Frage annehmen: warum entfernen sich die Menschen so sehr von den Menschen, und warum sind sie sich selbst untereinander so langweilig? —

Sollte wol gar der Geschmack des Publikums durch diese Lektüre geläutert werden? ich

hoffe nicht daß Jemand die Unverschämtheit so weit treiben wird, dies im Ernst zu bejahen; dies hieße auf die gröbste Art spotten und beleidigen. — Indeß scheint es mir doch immer noch ein Problem zu seyn, was diese Schriften, und was die Leser derselben für einem Zweck haben. Vergnügt man sich so gern an kontrastirenden Vergleichungen? ich denke es mir von einer andern Seite; das Publikum *tolerirt* sie um tolerant zu seyn, sed tolerat tollenda, et tollit saepe toleranda. *) Zu weit getriebenes Mitleid verdient diesen *Namen* nicht mehr; die Herrn Autoren werden noch dreister und zudringlicher in ihrer Pläsanterie.

Da diese Schriften nichts enthalten was den Geist interessirt, sondern blos grobe sinnliche Vorstellung, *die nur die Einbildungskraft* beschäftigt; so kann dadurch auch nichts für die Aufklärung und die Moralität gewonnen werden. Sie verdrengen wirklich manche feinere Empfindung, und ich wundere mich, daß noch nicht in den Köpfen unserer Jünglinge und Knaben, die Idee aufgestiegen ist, selbst einmal ein Tournier zu beginnen, oder ein *Leben* vom

*) Es duldet was es wegräumen sollte, und räumt oft weg was es dulden sollte.

Steigbügel anzufangen; fanden doch einst die Räuber ihre jungen Nachahmer. Vermuthlich fehlt es an Pferden und Gezeug.

Hätten diese Rittermähren als Werke der Kunst einen Werth, dann verdienten sie nicht so getadelt zu werden, dann wären sie aber auch nicht so leicht zu fabriziren. Sie so wol, als der gröste Theil der übrigen Modebücher, haben nicht einmal durchgängig grammatische Korrektion, geschweige das, was man edlen Ausdruck nennt. Die Aesthetik wird sie als unächte Kinder enterben. Das naive im Ausdrucke sucht man nachzuahmen, und in der That paßte es zu dieser Art von Schriften nicht übel; aber wie fällt diese Naivität der Ritter aus? der höchste Grad der Simplicität im Ausdrucke macht das naive, dagegen aber sucht man eine gewiße Kraftsprache nachzuahmen, die weiter kein Verdienst hat als daß sie bombastisch klingt. Manches ist wiederum kriechend und frei von aller Delikatesse der Schreibart. Was rührend seyn soll, fällt nicht selten in den entgegenstehenden Fehler und ist matt. Es herrscht also immer das tenue genus dicendi der Alten darin, das heißt die Schreibart erhebt sich nicht zu dem Mittelmäßigen.

Bei den Römern waren die Dichter von Cordova wegen ihrer rohen Sprache und Provinzialismen gar nicht geachtet, und doch fanden sie einen Freund an dem Metellus *) In der Folge gieng vorzüglich die Chevallerie von dort aus, und mit ihr die Historiographen derselben. Ihre Periode ging vorüber. Jetzt ist der Markt in Cordova wieder glänzend, mancher Ritter holt sich seine Rozinante dorther, und setzt seinen litterarischen Schildknappen hinten auf, und fährt so durch manches Stillager in Deutschland herein, wo er mehrere Meteller findet, deren Ohren nicht fein hören. Die Rheingegenden, Oberdeutschland, und wo sonst große Flüße sind, werden für sehr fruchtbar an Rittern gehalten.

Beinahe in jeder Rittermähre kommt ein heimliches Gericht vor. Ich muß immer lächeln wenn ich dies sehe, denn ich bin überzeugt, daß die Herrn nicht wissen was es mit diesen Gerichten für ein Bewandniß hatte. Die Geschichte dieser Gerichte, ihre innere Einrich-

*) Qui Cordubae natis poëtis, pingue quiddam sonantibus atque peregrinum, aures suas praebebat.

Cic. pr. Arch.

tung ist noch so dunkel, so wenig in ein gehöriges Licht gestellt, daß sie vielmehr einen Mann von Vorkenntnissen, Zeit und Lust erwartet, der etwas brauchbares darüber lieferte. Vor kurzem kam in Leipzig eine Geschichte derselben heraus, aber bei dem Lesen wurde meine Erwartung getäuscht. Es kam mir vor als wenn ich eine Dissertation des Thomasius, die er einst über diese Gerichte schrieb in der deutschen Uebersetzung vor mir hätte. Der Verfasser kannte nicht einmal die neuesten Schriften über seinen Gegenstand, sonst wäre der Inhalt anders ausgefallen. Wenigstens hätte er doch den Meinders kennen müssen, der den Thomasius wiederlegt hat, den Mökmann und andere, (deren Namen Sie nicht interessiren) die durchaus hier hätten gebraucht werden müssen. — Sie wissen, daß unser N... dieselbe Geschichte bearbeitete, ich sah einst das Manuskript und fand ein herrliches philosophisches Gemählde der Sitten und Gebräuche der lieben Justizia der vorigen Zeiten; vorzüglich war die Periode dieser Gerichte unter Kaiser Friedrich 2ten, und Pabst Innozenz 3ten, vortreflich bearbeitet, wovon in jenem Buche nichts stehet. Es ist wirklich Schade daß er seine Arbeit in den Pult verschliessen will.

Das hieß einmal von einer Sache geschwazt, wovon ich nichts verstehe! — Hätte ich vorher daran gedacht: so hätte ich diese Stelle mit Strichelchen bezeichnet und gebeten sie zu überschlagen. Das folgende, worauf mich die Erwähnung der heimlichen Gerichte führt, wird Sie mehr interessiren.

Herr Brandes in Hannover zählt in seinem bekannten Buche über die französische Revolution die Spektakelstücke, die jetzt größtentheils in der Mode sind, zu den Ursachen, daß die Revolution auch in Deutschland Eingang findet, und mich dünkt mit großem Recht. Gehört nicht auch das Ritterwesen hieher? Es hat unstreitig mit vorbereitet. Man lese mit Aufmerksamkeit die Handlungen der Ritter, ihr Betragen gegen die Geistlichen und gegen die untergebenen Bauern, mit was für Gedanken wird man von der Lektüre zurückkommen? Die Fehler und Laster der Ritter, von denen unsere neumodigen Ritter ihren Stammbaum, ob in ächter Linie, das thut zur Sache nichts, herleiten, liegen bei dem Guten doch auch vor den Augen. Wer hindert uns denn sie in der Vergleichung größer zu finden, und wer stehet uns dafür, daß nicht Leidenschaften den Ausschlag geben? Mancher Leser möchte vielleicht eine Fehdenzeit, wo man

thun könne, was man wolle, recht schön finden.

Diese Seite möchte man indeß wol nicht so nachtheilig finden als die folgende. Diese Rittermähren befördern die Gleichgültigkeit gegen grausame Scenen, und erzeugen wol gar Vergnügen daran. Alles was Waffen heißt und fürchterlich ist, verliert den Eindruck, man gewöhnt sich an Tod und Blut, und geht dann mit Kaltsinn über Schreckensscenen weg. Das heimliche Gericht, mit seinen hunderttausend Henkern, die Art der Hinrichtung, und das ganze Verfahren desselben, hat wirklich viel ähnliches mit dem Revolutionstribunal in Frankreich. Sollten wol die Greuel dieses Tribunals überall den Eindruck machen, den man erwarten darf? Jetzt gewiß, weil es über alle Beschreibung abscheulich ist. Es läßt sich zwar nicht behaupten, daß diese Rittergeschichten unmittelbar solche Wirkungen hervorbrächten, aber doch gewiß sehr mittelbar, und vielleicht ohne und wider die Absicht der Verfasser. Ein jedes Buch kann nur mittelbar wirken. Das fällt oft am meisten auf was es nicht sollte, und man sucht immer gern ein Original zu der Kopie.

Ich bin weit entfernt den Verfassern eine böse Absicht unter zu legen, ich halte es vielmehr für eine falsch geleitete Spielerei. Man muß die Wirkung eines Buchs wohl von der Absicht nud Person des Verfassers unterscheiden. Jene kann zufällig, oder in andern Dingen vorbereitet seyn, den Verfasser trift dann nur der Tadel daß er nicht weise gehandelt habe. Wer indeß nicht so denken wollte wie ich, der könnte auf folgende Art räsonniren: Der Philosoph hat immer noch die Bemerkung richtig gefunden, daß die Charaktere der Nation, von dem Stande der Gesellschaft abhängen, in welchem sie leben, und von den politischen Anstalten, die sie unter sich eingeführt haben, und daß die menschliche Seele, so oft sie sich in einerlei Stellung befindet, in den entferntesten Weltaltern, und abgelegensten Ländern, eben die Bildung annehmen und mit einerlei Sitten bezeichnet seyn, und an einerlei Beschäftigung des Geistes Geschmack finden wird. Die Schriftsteller die daher für den Geschmack oder für die geistige Nahrung durch ihre Rittergeschichten sorgen wollen, müssen entweder glauben, daß wir auf jener Stuffe der Ritter stehen, und unser politischer Charakter mit jenem eins ist, oder sie rechnen darauf einen solchen hervorzubringen, dadurch daß sie dem vorhandenen jene Richtung zu geben suchen. Glauben sie das

erste: so sind sie eben nicht für kluge Männer zu halten; glauben sie es nicht: so läßt sich ihr Zweck nicht gut absehen. Ohne Zweck handelt aber kein vernünftiger Mann, also müssen sie wol das lezte zur Absicht haben. Ist aber dies: so müssen sie dazu beitragen die politische Lage und Verfassung zu ändern, und eine solche hervorzubringen, zu welcher sich der Rittergeist paßt.

Was denken Sie hiervon? vermuthlich halten Sie es für lauter Sophismen. Ich mache mich nicht der Unhöflichkeit schuldig Ihnen zu widersprechen, ich gebe Ihnen alles zu, aber unter der Bedingung, daß Sie mir das folgende einräumen.

Der wahren Gelehrsamkeit, so wie der Religion schaden die dilettantischen Schriften, und besonders auch die Rittermähren, dadurch, daß sie die Gleichgültigkeit gegen sie befördern. Wahre gelehrte Werke finden keine Verleger mehr, denn die Buchhändler betrachten jetzt alles merkantilisch, das ihnen als Kaufleuten auch nicht zu verdenken ist. Eine Modewaare gehet immer am Besten ab, und wenn ein gutes Buch herauskömmt: so liest das Publikum eine Quitessenz daraus in irgend einer Zeitschrift,

und vergißt das gute Buch selbst. — Ueberdem erweitert sich jetzt der politische Horizont ein Bischen über die Gränzen hinaus, und umfaßt Myopse und Presbyten, die gewöhnlich beide gleich fremd darin sind, und denen das — sich orientiren, äußerst schwer wird; ihre Krystallinsen sind von verschiedener Natur, und doch haben sie sich einerlei Gegenstand zur Beschauung gewählt. Mancher sonst gelehrte Mann verläst sein Fach, worin er Meister seyn konnte, um in einer fremden Werkstatt zu stümpern. Es ist einmal Mode, und über den Geschmack der Dilettanten läßt sich kein Reichsgesez geben.

Die Gleichgültigkeit gegen die Religion hat mehrere Ursachen, ich rechne aber auch die Modelektüre dazu, die alle ernsthaftere Schriften verdrengt und sie auf den Tisch der alten Weiber und podagristischen Männer schiebt. Ausnahmen giebt es freilich überall, aber sie beweisen so wenig etwas als Beispiele. Wenn in einem Buche keine religiösen, keine festen Grundsätze herrschen: so können sie auch nicht dadurch erzeugt werden. Die Begriffe der Religion äußern sich immer deutlich in dem politischen Horizont, dessen Erweiterung oder Einschränkung von ihnen vorzüglich mit abhängt. Die Spekulation der Modeschriftsteller

weiß alles zu nutzen. — Seit mehrern Jahren gehört es zur Mode und zum guten Ton daß man in die Kirche gehet, und doch verächtlich von der Religion spricht. Man sucht die Person verächtlich zu machen, um dadurch die Sache selbst lächerlich zu machen, welche sie vorträgt. Es soll dies ein sicherer Grundsatz seyn seinen Zweck zu erreichen. Der Uebergang von der Person zur Sache ist sehr leicht, zumal wenn, wie es in den Ritterbüchern geschiehet, immer schlechte Personen aus dem geistlichen Stande aufgestellt werden. In manchen Büchern siehet man sogar die Mühe, die sich die Verfasser gegeben haben, um ein geistliches Subjekt nach ihrer Absicht zu formen und dadurch Mißtrauen gegen diesen respektabeln Stand hervorzubringen. Es kann keine Rittermähre seyn worin nicht ein Abt u. s. w. auftritt, was aber auf diesen paßt, trift doch gewiß unsere Geistlichen nicht, so wenig als die Ritterlaster auf die ietzigen Ritter passen. Begehet man nicht eine Ungerechtigkeit gegen eine große Klasse von Menschen, sie durch die Aufdeckung der Fehler ihrer Amtsbrüder vor sechshundert Jahren, woran das System der Kirche den größten Antheil hatte, herabzusetzen? Niemand kann etwas dagegen einwenden, wenn man die wirklichen Fehler, und wahre Abscheu-

lichkeiten der damaligen Geistlichen aufdeckt. Aber verzeihen kann man es doch nicht gut, wenn man die Leser vorsetzlich darauf hinzuleiten sucht von jenen einen nachtheiligen Schluß auf den jetzigen Stand zu machen. Sey es Muthwille oder Vorsatz, so bleibt es immer sehr schlecht. Bei den Fehlern anderer Menschen ist man oft zu tolerant, warum denn nun bei dieser Klasse so sehr intolerant? sie sind und bleiben auch Menschen. Daß man von ihnen fordert das zu seyn, was sie lehren, ist billig und gerecht, aber eben so gerecht ist auch manche Nachsicht. Wie viele vortrefliche Männer sind daruuter, die Muster der Rechtschaffenheit sind, die mit Herz und Hand das sind, was sie andere zu seyn lehren! Dies leugnen wollen, wäre Unsinn. Unter hundert Menschen giebt es ja wol auch einen der nicht ist was er seyn soll, man nehme ihn aus der Zahl heraus, verdamme aber nicht die neun und neunzig mit ihm, oder man dulde ihn um dieser willen so lange er noch Nutzen stiften kann.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen daß die Rittermähren den geistlichen Stand herabsetzen, die Beweise kann man von Jung und Alt hernehmen. Man hört so gar die Ausdrücke aus jenen Büchern auf die Prediger anwenden. Ich möchte den Stand sehen, der sich dies so

großmüthig gefallen ließe als dieser! Er bemitleidet die Modeschreiber, und findet in dem Gefühl seiner eigenen Würde Beruhigung. Es wird die Zeit kommen, wo diese Schriftsteller ihren Ton umstimmen, wo sie sich von den beiden Extremen, der zu vieler und zu weniger Achtung gegen diesen Stand, in die goldene Mittelstraße zurück ziehen werden.

Sie wundern sich vielleicht daß ich den Vertheidiger des geistlichen Standes mache, und selbst nicht dazu gehöre? — Seine Nothwendigkeit vertheidigt der politische Lauf der Dinge hinlänglich, und das Bedürfniß des menschlichen Herzens. Sein Nutzen ist in jener enthalten und jeder vernünftige Mann kann ihn an sich und an seinesgleichen abmessen. Ich habe das eigenthümliche an mir, daß ich Verdienste schätze, wo ich sie finde, meine gelbe Brille trage ich nicht bei mir. Hochachtung gebührt dem, der sie verdient, und in dem Gefühl einer solchen Hochachtung für Sie bin ich u. s. w.

Eine lange Nachschrift.

Ich hatte diesen Brief geschlossen in der Meinung ihn so sogleich abzuschicken; weil die Post aber erst Morgen abgehet; so habe ich Zeit genug eine Nachschrift daran zu hängen. Sie verzeihen es mir ja wol, daß ich es hier eben so mache wie die Frauenzimmer, die, wie man sagt, keinen Brief schreiben können ohne ein Postskriptchen. Mir fiel ein daß ich noch einen wichtigen Zweig der Modelektüre, besonders der Frauenzimmerlektüre vergessen hatte; ich muß ihn also wol der Vollständigkeit wegen noch kürzlich berühren.

Für unsere Frauenzimmer bringt man jetzt alles was wohllautet in Kalender und Almanachsformen — neuere sind von der Messe noch nicht verschrieben. *Als unschuldiger Zeitvertreib* sind sie ganz gut, obgleich der Nutzen noch nicht dadurch gestiftet wird, den man sich versprechen sollte. Die Kalender sind das beste Vehikel gewisse Wahrheiten allgemein bekannt zu machen, und können sehr wohlthätig, besonders für den Landmann, werden, nur müßten sie immer ganz zweckmäßig eingerichtet seyn. Einige gute haben wir wirklich, und ihr Nutzen ist hie und da sichtbar. Solche Schriftsteller, die sich hierdurch ein Verdienst erwerben, verdienen allen Dank und Aufmunterung. Die Sache selbst

ist also keines Tadels werth, wol aber der Mißbrauch, der das gute in der Wirkung hindern kann. Es erweckt indeß eben kein günstiges Vorurtheil für die Frauenzimmer, wenn sie sich alles in Kalendern auftischen lassen, und diesen magern Tisch mit einigen Schaugerichten besetzt, noch obendrein theuer bezahlen. Der Geschmack ist verschieden; der jedesmal herrschende wird Gesetz, und diesem fügt sich auch ein weiser Mann, daher sich verdienstvolle Gelehrte darnach bequemen und unter den Schaugerichten etwas nützliches aufsetzen. Wenn ich kurz meine Meinung sagen soll: so ist dieser Theil der Modelektüre nicht nur der unschädlichste sondern auch der nüzlichste, und kann bei immer zweckmäßigerer Einrichtung sehr nüzlich werden. Sollte der für das neunzehnte Jahrhundert auf dem Reichstage schon längst projektirte neue Kalender mit einem zu wünschenden Conklusum von Einführung eines allgemeinen deutschen Maaßes, Gewichts und Münzen zu Stande kommen, und mit einem, jedesmal etwas neues enthaltenden Büchelchen ins Publikum treten: so kaufe ich mir selbst alle Jahre zwei. Auch die Almanachs sind ganz gut, besonders die historischen; es muß ja nun einmal alles überzuckert werden, damit es den Frouenzimmer schmecke. Ueberdem erschei-

nen sie in den beliebten Taschenformaten, damit man sie als Hülfsmittel des Gedächtnisses bei sich tragen kann, und als Bilderbücher dienen sie auch zuweilen zum Spielen. Der Moralität sind die jetzigen nicht nachtheilig. Die Musenalmanachs haben oft in Absicht ihres innern Gehalts ein so buntschäckiges Ansehen, daß man sie für Trödelbuden der Dichterlinge halten sollte. Wenn sie indeß die Censur durchgehen läßt: so können sie auch zum Vergnügen dienen.

Die Journale für Weiber, Mütter und Töchter häufen sich jetzt nicht wenig. Allerdings beruhet der gröste Theil der menschlichen Glückseligkeit auf der Bildung des weiblichen Geschlechts; sie sind das Hauptbedürfniß des wahren Lebensgenusses für Männer, ihre feinen, sanften, richtigen Empfindungen sind die Würze der edelsten Freuden, und um desto mehr sollten sich vernünftige Männer und Weiber ihre Bildung angelegen seyn lassen. Dazu würde eine durchaus zweckmäßige Lektüre gehören, die nicht die Empfindungen verstimmte sondern sie veredelte. Ich möchte beinahe einen Plan zu einer solchen Lektüre drucken und in die Welt ausgehen lassen, damit er einer Prüfung unterworfen würde. Eine grosse Summe des häuslichen und öffentlichen Unglücks ist sicher die Folge

der

der Lesesucht, die dadurch vermindert werden könnte.

Die Bücher die bis jetzt in der Modelektüre laufen — dies Wort bitte ich nur immer zu behalten und von Campens und andern vortreflichen Schriften abzusehen, die wahre Geschenke für unsere Frauenzimmer sind — entsprechen gar nicht oder doch nur halb dem Zwecke wenn sie für Frauenzimmer bestimmt seyn sollen. Wie viele Herrn schreiben nicht für die Damen, die nie Gelegenheit hatten die Delikatesse und den Geschmack derselben kennen zu lernen. Rechnen sie etwa darauf, daß die Frauenzimmer in ihrer Lektüre eben so leicht zu einer neuen Mode umzuschaffen sind, wie in ihren Kleidern? Ein übles Vorurtheil; ich dächte die Weiber träten einmal auf und überführten die Herrn von ihrer Ignoranz.

Wo zu dienen die Modejournale? gewiß dereinst dem Philosophen und Historiker mehr, als jetzt unsern Leserinnen. Und was schreibt denn ein Geißler der Jüngere? — — —

Manche Schrift für das schöne Geschlecht mag auch wol aus Rache gegen einige unter ihnen entstehen. Ein Fall dieser Art ist mir wenigstens bekannt. Sie lesen wol dies Anekdöt-

chen nicht ungern? es ist nicht bekannt, und kann doch dazu dienen die lieben sorglosen Mädchen aufmerksam auf die Ursachen und Verfasser ihrer Bücher zu machen.

Als der verstorbene D. Bahrdt in seiner Lebensgeschichte seine nunmehr auch verstorbene Frau mit so häßlichen Farben geschildert hatte, um die Welt glauben zu machen daß er Recht handele, wenn er sie verstosse und die Magd an ihre Stelle nehme: so fand diese unglückliche Frau einen Vertheidiger an ihrem Bruder, der eine kleine Schrift für sie drucken ließ. Diese Schrift verband Bescheidenheit und Schonung mit so triftiger Wahrheit, daß Bahrdt selbst gestand: er könne dagegen nichts sagen; indeß wolle er ein Journal für Mütter, Gattinnen, und Töchter *herausgeben, und hierin zeigen* was die Weiber thun müßten, um sich ihre Männer beständig treu zu erhalten. Vermuthlich sollte dann das Resultat folgen, daß seine Frau diese Kunst nicht verstanden habe. Zu Mitarbeitern an dieser Schrift suchte er Kandidaten und Studenten auf, von welchen einer sich sein Honorar im Elisium ausbitten kann. Diese Studenten-Arbeit wird herrliche Lehren für Deutschlands Mütter und Töchter geben!! Man sollte doch aus allen Kräften dagegen streiten, daß nicht

jeder Schüler meint, es sey leicht Mädchen und Weiber oder seine Mutter zu belehren, daß man sie nicht mit Kindern in eine Klasse sezt, sondern ihnen die schuldige Achtung beweist.

So steht es mit der weiblichen Lektüre; dazu schenkt man ihnen noch Blumenkörbchen, präsentirt ihnen Einsiedlerinnen, und wer weiß, was sonst für herrliche Sachen; die lieben Töchter Deutschlands nehmen alles an.

Das Interessanteste für Sie, was ich über die Modelektüre zu sagen habe, werden Sie in meinen folgenden Briefen finden. Ich werde sie da von einer ganz andern Seite betrachten.

Am 11ten Januar.

Ich erfülle nun mein Versprechen und schreibe für Sie meine Gedanken über den Einfluß der Modelektüre auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks nieder; ich gebe sie nicht für Evangelien aus, sondern ich unterwerfe sie der Prüfung meiner Freundin.

Die Lesesucht ist ein thörigter, schädlicher Mißbrauch einer sonst guten Sache, ein wirklich großes Uebel, das so ansteckend ist, wie das gelbe Fieber in Philadelphia; sie ist die Quelle des sittlichen Verderbens für Kinder und Kindes Kinder. Thorheiten und Fehler werden durch sie in das gesellige Leben eingeführt unh darin erhalten, nützliche Wahrheiten entkräftet und Irrthümer und Vorurtheile begünstigt und vermehrt. Verstand und Herz gewinnt nichts dabei, weil das Lesen mechanisch wird; der Geist verwildert an statt veredelt zu werden. Man liest ohne Zweck alles durch einander, man genießt nichts und verschlingt alles, nichts wird geordnet, alles nur flüchtig gelesen und eben so flüchtig vergessen, was freilich bei vielen sehr nützlich ist. — Jede gute Sache kann gemißbraucht werden, und jeder Mißbrauch ist schädlich, aber der gewiß am meisten, der die Seelenkräfte in Unordnung bringt, dessen traurige Folgen unabsehbar sind, der das Glück so vieler Menschen untergräbt, und physisches und moralisches Elend allgemein macht. Dies alles trift die verderbliche Lesesucht. Doch lassen Sie mich dies in einigen Briefen weiter aus einander setzen, und hier nur noch vorher bestimmen was ich unter der Lesesucht verstehe: sie ist das Bestreben, das Lesen zu der Hauptbeschäftigung zu

machen und alle nützliche Beschäftigungen zu scheuen; und Modelesesucht ist das Bestreben alles zu lesen was in der Mode läuft. — Wenn jedes Uebermaaß ein Laster ist, so ist es auch die Lesesucht, und wenn jedes Laster das nüzliche unterdrückt, so thut dies auch die Lesesucht. Wer sie bekämpft und das nüzliche Lesen hervorhebt und empfiehlt, erfüllt eine Liebespflicht gegen tausende von Menschen.

Die Klasse der Modeleser bestehet aus Frauenzimmern, aus Jünglingen und aus Männern nach der Mode. Der reelle Mann sucht Realität, und diese findet man ja nie in der Mode. Wenn man wollte: so könnte man das lesende Publikum unter die beiden alten philosophischen Sekten-Namen der Realisten und Nominalisten verstecken, und dann paßte auch das nicht übel was sie in ihrem Aushängezeddel sagten: er liest in re, oder nomine. Ich übersetze dies für Sie so: er liest der Sache, oder des Namens wegen. Es wären also zwei Hauptklassen von Lesern, die erste verdient Aufmunterung und Lob, die leztere Tadel; mit dieser habe ich es hier zu thun.

Der erste Zweck alles Lesens ist, Wahrheit und eigene Belehrung zu suchen, hierin vereini-

gen sich die untergeordneten Zwecke, die durch jenen nur allein sicher erreicht werden können, nämlich Nutzen und Vergnügen. Wahrheit bringt in uns eine Vollkommenheit hervor, die ihre Folgen haben muß, und diese sind eben der Nutzen. Aus diesem gehet endlich das Vergnügen hervor. Umkehren läßt sich, wie mich dünkt, dieser Satz nicht gut. Wenn durch die Lektüre keine Wahrheit, keine Belehrung gewonnen wird; so muß der Nutzen und das wahre Vergnügen wegfallen, und das Gegentheil trit ein. Der strenge Philosoph wird Ihnen von diesem Satze nichts nachlassen, was der Aesthetiker thut ist Ihnen bekannt.

Wahrheit kann also nur allein das edelste Vergnügen verschaffen durch die Erweiterung unserer Erkenntnisse, durch Veredelung unserer Empfindungen. Wenn ein Buch lauter Erdichtungen enthält, kann es nur den Schein des Vergnügens geben womit kein vernünftiges Wesen ganz zufrieden seyn kann. Wahrheit, treue Darstellung des Menschen wie er ist, und was er in der steigenden Veredlung seyn kann, giebt ein Vergnügen welches das Herz erwärmt, und diese Vergnügen des Herzens stehen gleich nach den Vergnügen des Geistes, sie geben Kraft und Leben und treiben zum Guten an. Wo man aber Menschen geschildert findet, wie keine

Menschen sind, und auch keine werden können oder die man nachzuahmen nicht Lust hat, da kann auch jenes Vergnügen nicht statt finden, sondern vielmehr ein großes Mißvergnügen.

Das Auffinden der Wahrheit ist das höchste Vergnügen, aber wo ich sie finden soll da muß sie auch zu finden seyn. Es ist nicht nöthig, daß dies immer ein scientifisches Buch sey, diese sind selten für die Frauenzimmer, sondern irgend ein Buch worin treue Gemählde des Menschen und menschlicher Handlungen stehen, wo wir um und neben uns die Originale zu den Kopien suchen und finden können, und wo wir geleitet werden durch Selbstprüfung zu sehen, ob wir auch so sind und so werden können, und ob die Mittel in der Anwendung auch für uns passen. Die Modebücher und besonders die Rittermährchen, die jetzt vorzüglich gelesen werden, können wahrlich hier nicht zum Muster dienen.

Die Vorstellung des Nutzens einer Lektüre erweckt so wol die Begierde darnach, als sie das Vergnügen während derselben erhöhet; das daraus gesammelte Nüzliche erhält in der Erinnerung und Anwendung den vorzüglichsten Werth, und ist die Quelle eines immerwährenden reinen Vergnügens.

Der Zweck des Lesens sollte überhaupt und vorzüglich bei dem Frauenzimmer seyn — sich zu bilden, zu belehren und doch dabei zugleich sich angenehm zu beschäftigen, wenn Mangel an anderer nüzlicher Beschäftigung, oder vielmehr eine nothwendige Erholung nach Erfüllung ihrer Pflichten, eintrit. Ob dieser Zweck erreicht wird, oder ob man auch nur die Absicht hat, ihn erreichen? Vergessen Sie, daß Sie ein Frauenzimmer sind und sagen Sie — "nein", oder wollen Sie lieber die beiden Worte — "nicht überall", wählen: so will ich aus Höflichkeit nichts dagegen einwenden, ja ich will Ihnen auch noch gern zugestehen, daß unsere Modeleserinnen und Leser nicht Wahrheit und ein daraus entspringendes Vergnügen suchen, sondern daß sie ganz andere Zwecke haben, wovon ich Ihnen *zum Gefallen einige anführen* will.

Es läßt sich nicht gut begreifen daß man blos liest um zu lesen und doch kann es wol der Fall seyn. Indeß wollen wir lieber annehmen, daß es Leser giebt die ohngefehr so lesen, wie die Kinder wenn sie einige Wochen buchstabirt haben, und sich nun freuen daß sie schon einige Worte zusammen setzen können. Eine kleine Eitel-

keit ist ja dem Menschen eigen, und Cicero legt sie so gar den Philosophen bei, die auf den Titel der Bücher, die sie von Geringschätzung des Ruhms schreiben, ihren Namen setzen. Man könnte sie also auch allenfals einem galanten Leser und Leserin verzeihen. Lächerlich bleibt es aber immer, wenn man blos liest um damit zu prahlen, denn das, womit man in diesem Falle prahlt, ist ja kein Eigenthum, sondern geborgter Glanz. Wenn mein Nachbar meinen Rock borgt um Staat damit zu machen: so wird er ausgelacht von denen die es wissen mit wessen Eigenthum er stolzirt. Wer nun gar in der Modelektüre die Honigzellen sucht, der wird schlecht für seinen Vortheil sorgen. Der Wind saust überall, und Niemand weiß woher er kömmt und wohin er fährt.

Wer daran einen Gefallen findet sich mit Dingen groß zu machen die keinen Werth haben, und wer sie sich gern vorschwatzen läßt, sie gern anhört, verdient Mitleid und Bedauren. Läßt man im leztern Falle das — gern weg; so schenke ich seiner Geduld meine Bewunderung. Man muß den Schwachen im Glauben ertragen.

Für Jünglinge, die Wissenschaften lernen wollen, ist diese Lesesucht, oder die Eitelkeit mit der Modelektüre zu glänzen, kein geringer

Schade. Nicht nur die edelste Zeit geht verloren, sondern mit ihr noch weit mehr, Tugend und Unschuld. Die Reue folgt oft zu spät, aber um desto schrecklicher ist sie auch. Der leere Kopf läßt sich nicht mehr anfüllen, wenn auch die Fähigkeit dahin ist, und Unschuld läßt sich um keinen Preis wieder erkaufen. Sie fliehet alle Anstrengung der Kräfte, alle Thätigkeit wird abgestumpft, weil sie keine Nahrung findet, sie sinken in eine Lethargie des Körpers und des Geistes, werden unbrauchbar für den Staat, für ihre Freunde und für alles wozu eine gewisse Stärke des Körpers und Größe des Geistes erfordert wird. Wie mancher gute Kopf ist verloren, die schönen Anlagen verschroben, die Empfindungen verstimmt, der Werth des Jünglings ist dahin, die herrliche Blume welkt *in verdorbenen Säften.* — Das Vaterland, Vater und Mutter trauren, und die Nachbaren stoßen die unnütze Last von sich. Zu nichts gewöhnt was ernsthaftes Nachdenken erfordert gehet auch die Fähigkeit dazu verloren, man will nur Spiel haben und keine Schwierigkeit übersteigen. Der junge Mensch wird andern zur Qual, sich selbst endlich zum Ueberdruß, und dieser leitet ihn von einer Thorheit zur andern. Was für ein Unglück für den Staat, der auf seine jungen Bürger als Stützen rechnete, was für ein Jammer

für eine unglückliche Mutter die Stütze ihres Alters zerbrechen zu sehen! O das Unglück das die Lesesucht hier hervorbringt ist unbeschreiblich, und der Grund dazu wird auf Schulen und Universitäten gelegt!

Ich konnte dies hier nicht zurück halten, mein Herz lief mit dem Vorsatz davon, ich wollte erst unter davon reden, wenn ich auf die, durch die Lektüre verstimmte Einbildungskraft käme, wodurch Jünglinge und Mädchen zu lebendigen Phanthasien werden. Indeß es schadet auch nicht wenn es hier stehet, dort werde ich noch Stoff genug finden.

Jünglinge aus der galanten Welt und von leeren Köpfen lesen um das Vakuum zu vermehren und allenfalls an der Toilette, wenn sie zu gelassen werden, oder in Assembleen, wenn die Spieltische besetzt sind, mit einer jungen Kokette dasselbe wechselseitig zu vertauschen. Der vernünftige junge Mann der von Wahrheitsdurst getrieben einen reellern Trank suchte, den jene lose Speise ekelte, spielt oft dabei eine erbärmliche Rolle, muß sich wol gar als Ignorant, als Mann ohne Geschmack, als langweilig, und wie die schönen Ausdrücke alle heißen, behandeln lassen. Seine Unterhaltung suchte Interesse zu erwecken,

und er fand keinen Sinn dafür, weil jener Modeleser durch sein fades Gewäsch ein fades Geschwätz noch fader zu machen sucht. O die Eitelkeit, o die klugen Leser! Man gab sonst den Neugetauften Salz in den Mund als Symbol der Weisheit, jetzt stecken ihnen unsere Modeschreiber Zuckerbrod hinein als Zeichen der Feinheit und Genießbarkeit. Man genießt sich und genießt sich doch nicht.

Es ist in der That ärgerlich wenn man einen jungen Mann dieser Art, der wol gar eine Stütze des lieben Vaterlandes werden will, nach diesem oder jenem Buche fragt, das in sein Fach gehört, und eine gänzliche Ignoranz, oft so gar der Namen der berühmtesten Gelehrten antrift, dagegen aber ein Dutzend Romanen, Rittermähren und schofele Gedichte herzählen hört. Eben so gehet es den Damen die oft ein Buch bis in den Himmel erheben, und wirklich nichts von dem Inhalte verstanden — die Eitelkeit treibt sie auch wol zu etwas spekulativer Philosophie — sie vergessen daß sie ihren Verstand durch ihr Urtheil sehr kompromittiren. Ein vernünftiger Jüngling macht sich mit der Modelektüre bekannt, und dies ist oft nothwendig, aber diese Bekanntschaft ist von ganz anderer Art und wird ihm nüzlich, wenn er vorher mit reellen

Sachen eine gewisse Vertraulichkeit erlangt hat.

Die Modelektüre dient wenig dazu der Eitelkeit zu schmeicheln, sie ist vielmehr eine Satire auf dieselbe. Es wäre zu wünschen, daß das nach der Mode lesende Publikum dies einmal von der rechten Seite betrachtete, und lieber einen andern Gegenstand seiner Lektüre wählte, wodurch es seinen Zweck eher erreichen würde. Bis jetzt verfehlt es ihn sicher.

Man muß sich oft in Gesellschaften über den absprechenden und zusprechenden Ton wundern, womit unsere Modeleser, die sich auch wol Philosophen und Philosophinnen nennen lassen, eine Schrift behandeln, und nicht selten hat man Ursach mißvergnügt zu seyn, wenn das absprechende Urtheil ein gutes Buch und einen edlen Verfasser trift. In keine geringe Verlegenheit wird man versetzt, wenn man selbst sein Urtheil sagen soll. — Widerspruch kann uns, wo nicht das Prädikat — unhöflich, doch unserm Verstande, Geschmack und Gefühl, das — verdorben, verschaffen. Wenn doch nicht auf so viele Gefühle dies Prädikat passen möchte!

Eine andere Absicht des Lesens kann seyn, die Langeweile zu vertreiben. Ich verstehe hier nicht alles Lesen zum Zeitvertreib, denn dies beweist nicht immer daß Langeweile vorhanden ist, sondern es beweist auch wol, daß man nach nüzlichen anstrengenden Geschäften eine Erholung sucht. Hier ist das Lesen nicht unerlaubt, sondern vielmehr sehr nüzlich, und sehr zu empfehlen, wenn es ein Vergnügen gibt das mit keiner unserer Pflichten streitet. Wenn man oft Erholung bedarf, warum sollte man sie nicht auch in einem schön geschriebenen Buche finden? Man wähle sich ein Buch das unserm Geschmack angemessen ist; dies ist besser als wenn man seinen Umgang dem Zufall, oder wol gar einem Laster überläßt, und die müssigen Stunden zu irgend einer Leidenschaft anwendet. Langeweile *in diesem Sinne kann* für einen nicht schläfrigen Kopf unerträglich und für manches schwache Herz in der Tugend gefährlich seyn, was also dagegen verwahrt, ist zweckmäßig, wenn es sich mit den Gesetzen der Sittlichkeit verträgt. Durch ein solches Lesen zum edlen Zeitvertreib wird auch manche nüzliche Kenntniß allgemeiner gemacht.

Hiervon unterscheidet sich aber gar sehr das Lesen aus lauter Langeweile, wodurch so manche Gattin und Hausfrau, die viel wissen

will, und doch das nicht weiß, was sie zuerst gebraucht, sich selbst und ihren Kindern so fremd wird. Dieses Uebel reißt auch in den niedern Ständen ein, und wird die Ursach der Armuth, der schlechten Kinderzucht, und des häuslichen Elends. —

Eine solche Langeweile entspringt meiner Meinung nach aus drei Quellen nnd führt in das Meer des Unglücks und des Schmerzens. Erstlich entstehet sie aus einem gänzlichen Mangel an ernsthafter und nüzlicher Beschäftigung, oder zweitens aus Mangel des Geschmacks an derselben, auch drittens aus Mangel der Fähigkeiten dazu.

Diese Quellen können warlich nicht durch die Modelektüre verstopft werden, und das Mittel diese Krankheit zu heilen kann nur Palliativ seyn. Das beste Mittel ist, daß man reellere Beschäftigungen aufsucht, und diese können doch wol in einem Hause nicht schwer zu finden seyn, zumal für Frauenzimmer, die hier vorzüglich in ihrer Atmosphäre leben. Die häusliche Ordnung, die Sorge für alle Kleinigkeiten geben Beschäftigung genug, und eine Frau händelt gewiß weiser wenn sie ihre

Töchter hierzu gewöhnt, als wenn sie sie andere Dinge — lehrt, die natürlich das Gegentheil von jenem zur Folge haben müssen. Häuslichkeit war sonst eine Tugend der Weiber, die den Mann und das ganze Haus glücklich machte; man forderte nicht mehr von ihnen als gesunden Menschenverstand, und ein reines gutes Gefühl für Tugend und häusliches Glück und diese auszubilden durch eine nützliche Lektüre blieb immer noch Zeit genug von ihren Beschäftignngen übrig. Das gelehrt thun der Weiber ist unausstehlich, und manche Familie gehet dadurch und durch die Lesesucht zu Grunde. Wie viele junge Mädchen sind durch die Lektüre ihrer Modebücher zu Gattinnen, die einen Mann glücklich machen können, verdorben! und wie manche hat sich dadurch ihr eigenes Unglück *zubereitet!* *Entwöhnung* von ernsthaften nützlichen Beschäftigungen kann sicher nichts gutes hervorbringen in einer Lage, wo man gerade diese Beschäftigung treiben soll. Wehe dem Manne der ein solches Mädchen zur Gattin nimmt! Ob nicht mancher junge Mann mit mir hier eben so denkt, und ob nicht diese Gedanken auch Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse haben? Sie meine Theuerste, verstehe mich auf halbem Wege.

Ich behaupte also fest, daß aus Mangel an nüzlichen Beschäftigungen keine Langeweile entstehen kann, denn sie können nicht fehlen, wenn man sie nur aufsuchen will. In den ersten Ständen könnte man nothgedrungen das Gegentheil zugeben, wenn man sie satirisiren wollte, aber warlich nicht in dem Bürgerstande. Wem sein Gesinde und seine Kinder gleichgültig sind, der hat sich gewiß nicht recht um seine Pflichten bekümmert, und kann die Nichterfüllung seiner häuslichen Pflichten häusliches Glück hervorbringen? ich dächte das höchste Glück des Lebens sollte doch nicht langweilig seyn zu besorgen!

Wer in seinem Hause Langeweile findet, der ist gewiß im hohen Grade unglücklich; wird er sie in Gesellschaft vergessen, wohin er sie mitbringt? vielleicht auf einige Augenblicke, um sie dann noch drückender zu fühlen. Sollte die Lektüre das Gegenmittel zu Hause seyn: so müßte sie warlich anders beschaffen seyn, denn das ewige Einerlei der Modebücher und besonders der Rittermährchen, von Anfang bis zu Ende, dient gewiß mehr dazu die Langeweile zu vermehren als zu vermindern. Aus ihnen gehet Mißmuth, Unzufriedenheit mit sich selbst, und mit denen die uns umgeben hervor, die

dann natürlich durch häusliche Unordnung noch vermehrt wird. Dies ist kein geringes Ingrediens des häuslichen Unglücks. Die Zeit wird verschwendet, durch Müßiggang gewonnen, durch Trägheit erkauft, der Erfüllung höherer Pflichten gestohlen; eine solche Lebensart verträgt sich mit keinem Amte, mit keinem Stande; bürgerliches und häusliches Unglück ist ihre Folge. Die Gleichgültigkeit gegen ernsthafte Dinge nimmt unter Jünglingen und Knaben, unter Weibern und Mädchen sehr zu.

Die zweite Quelle der Langeweile ist der Mangel an Geschmack an ernsthaften Beschäftigungen. Woher *entstehet er?* Von Natur hat der Mensch eine gewiße Sterbsamkeit, er sucht Arbeit und will thätig seyn. Dieser Trieb erhält durch Beispiel, und Vorstellung des Nutzens seine Hauptstärke. Uebung gibt Ausbildung und Fertigkeit, und diese bringt wiederum die Lust hervor. Das Vergnügen das aus dem Gefühl dieser Fertigkeit und Leichtigkeit womit man etwas ausrichten kann, entstehet, macht daß man es gern thut. Dies nenne ich Geschmack an der Sache finden und dieser erleichtert auch

schwerere Sachen, die dadurch besser gelingen und ein Vergnügen geben, das der dadurch erlangten Vollkommenheit und dem aufgewandten Maaß von Kräften entspricht. Wo keine Uebung ist, kann keine Fertigkeit entstehen, und wo diese nicht ist, da gehet das Vergnügen ganz oder halb verlohren; Mißmuth und Ekel trit ein, man scheuet die Beschäftigung aus Ueberdruß oder Faulheit, und sinkt immer tiefer in Unthätigkeit des Körpers und des Geistes. Nichts was Anstrengung erfordert will man gern thun, dies heißt, man hat keinen Geschmack daran. Entwöhnung von ernsthaften Beschäftigungen, die dadurch verminderte Thätigkeit und Kraft, erzeugen eine Unfähigkeit die uns in unsern und anderer Augen verächtlich macht, und Unzufriedenheit zu jenem Mangel des Geschmacks an ernster Anstrengung hinzu thut. Mich dünkt dies sey die natürlichste Quelle desselben. Der Mangel dieses ernsten Geschmack ist daher immer subjektivisch, und also auch der Mißmuth der damit verbunden ist. Allgemein ist die Begierde den letzteren zu vertreiben, aber verschieden sind wieder die Mittel. Man will den Strom verstopfen und vergißt die Quelle woraus er fließt.

Ganz ohne Beschäftigung kann und will der Mensch nicht seyn, er sucht sie, aber auf was für Wege geräth er oft? fliessen nicht tausend Laster aus einem geschäftigen Müßiggange die eben so vielmal modifizirt werden? Die Lesesucht ist so weit entfernt diesem Uebel abzuhelfen, daß es vielmehr dadurch seine Hauptnahrung erhält. Sie vermehrt die Unordnung der Gedanken, verstimmt dadurch die Empfindungen, und unterdrückt auch den lezten Funken von Thätigkeit, bringt die Leidenschaften, die dem Menschen zur Vollendung seiner Vollkommenheit gegeben sind, in die höchste Verwirrung.

Alle Anstrengung des Geistes gehet durch die Verzärtelung des Verstandes, durch die Verwöhnung des Geschmacks verlohren, aller Sinn für das ernsthafte und nüzliche wird abgestumpft, denn man will ja nicht mit Anstrengung lesen, sondern man mischt alles durch einander, liest alles durch einander, liest alles was geschrieben ist, und ist zufrieden mit dem was die Phantasie beschäftigt. O! die Würde des Menschen! sinkt er nicht so gar in Absicht seines Vergnügens zum Kinde herab? vergißt er nicht seine Würde durch die Unterdrückung seiner edelsten Empfindungen?

Wenn die Langeweile durch das Lesen der Modebücher gehoben werden soll: so trauet man diesen zu viel und jener zu wenig Kraft zu; das Uebel wird ärger durch den Gebrauch falscher Gegenmittel und zwei Uebel geben in der Summe das Doppelte.

Wer blos liest um sich seinen Nichtgeschmack an ernsthaften Dingen zu verhehlen, der verräth einen hohen Grad von Verdorbenheit, und entbehrt dabei ein Vergnügen, das der Schöpfer in die Abwechselung der Thätigkeit mit der Ruhe legte, und das zu den edelsten gezählt werden muß; ein Vergnügen das durch den Genuß und durch die Erinnerung einen doppelten Werth erhält. Man kann sich dies Vergnügen auch an der unangenehmsten Beschäftigung, durch Ausdauren, und durch die Vorstellung des Nutzens derselben, verschaffen. Kommt noch dazu daß man einer geliebten Person einen Vortheil dadurch verschaffen, oder einen Gefallen erzeigen kann: so muß auch das Unangenehmste ein Vergnügen geben. Ein Weib liebt gewiß den Mann nicht, wenn sie nicht durch häusliche Thätigkeit und Ordnung ihm das Leben froh macht. Gibt es aber nicht hundert Familien wo die Bücher die Köpfe der Mutter und der Töchter verwirren und

den Mann in ein Labyrinth von Elend stürzen? Romane und Komödie fanden nicht selten das Ende in Tragödien. — Gewiß, meine theuerste W. ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Langeweile die aus Mangel des Geschmacks an ernsthaften Beschäftigungen entstehet nicht durch die jetzige Modelektüre gehoben, sondern daß sie selbst dadurch hervorgebracht und ernährt wird. Die Erfahrung kann einen jeden, wer Lust hat sich umzusehen, davon überzeugen. —

Aus Mangel an natürlichen Fähigkeiten sollte billig keine Langeweile entstehen, wol aber aus Mangel an Fähigkeiten, wo wir selbst der schuldige Theil sind. Wer das erste behaupten, und das lezte leugnen wollte, den würde ich, wie jener griechische Geometer zu thun pflegte, durch die *Ungereimtheit widerlegen*. Die gütige Natur hat Jedem ein Maaß von Kräften zugetheilt, durch deren treuen Gebrauch ihm die Summe des Glücks erwächst, deren er fähig ist. Eine immer schlafende Kraft ist keine Kraft; der Gebrauch giebt ihr den Namen. Wer eine Kraft die sich zu entwickeln anfängt, von dem rechten Gegenstande abwendet, oder sie in den Schlaf lullt, ist Hervorbringer mehrerer Unvollkommenheiten und also Vermehrer des Unglücks. Wie? wenn man dies nun mit Recht

von der Lesesucht und der ganzen Modelektüre behaupten könnte? Wenn man zeigen könnte, daß sie so viele Kräfte unterdrückt, oder falsch richtet, wäre sie nicht eine Pest für das Menschengeschlecht? Dies glaube ich, erhält schon aus meinen vorigen Briefen, und wird es noch mehr aus den folgenden. Oft soll die Ursach des Uebels auch wieder das Heilungsmittel seyn wie der Luxus, der in der höchsten Verfeinerung und Allgemeinheit sich selbst zum Heilmittel dient, allein dies paßt nicht auf diese Lektüre, denn unsere Geisterseher, Rittergeschichten und der ganze Modekram, können das Uebel nicht aufheben das sie hervorbringen, sie stumpfen die Thätigkeit ab die der Luxus im beständigen Steigen erhält.

Am 25ten des Januars.

Ihre Frage: ob nicht bei der Lektüre ein isolirtes Vergnügen, oder auch eine Gleichgültigkeit statt finden könne? hindert mich in meinem Plan weiter zu gehen, ich muß sie erst beantworten. Sie scheint mir nicht gleichgültig zu seyn, ob Sie gleich selbst darüber spot-

ten. Halten Sie meine Schlüsse nicht für Sophismen, sondern prüfen Sie dieselben.

Ein isolirtes Vergnügen soll wol ein solches seyn, das unabhängig von Wahrheit, Belehrung, Vollkommenheit und Zeitvertreib wäre. Ein solches Vergnügen kenne ich nicht, und es kann auch keins der Art geben. Folgende Erklärung wird Sie überführen. Das Vergnügen ist das Gefühl, oder die sinnliche Vorstellung einer Vollkommenheit. Hieraus ergibt sich, daß da, wo keine Vollkommenheit zu finden, wo keine Vorstellung derselben möglich ist, auch kein Vergnügen seyn kann. Nach dem Gefühl oder der Vorstellung dieser Vollkommenheit richtet sich der Grad des Vergnügens, und die Lebhaftigkeit desselben. Bei dem Lesen muß also immer, wenn es Vergnügen geben soll, ein Gefühl von Vollkommenheit seyn, entweder subjektivisch, in dem Leser, oder objektivisch in dem Buche, wenigstens ist im letztern Falle die Erwartung derselben der Grund warum man liest. Das Kind findet in seiner Lektüre auch ein Vergnügen, denn es hat das Gefühl der Vollkommenheit daß es lesen kann. Sollte man das Vergnügen des Lesens blos darin setzen daß man lesen könnte? Ein neuer Nominalist würde allenfalls behaupten daß das Vergnügen nichts reelles, sondern blos ein Namen wäre,

und den Realisten den Krieg anzukündigen. Er würde aber bald die Waffen niederlegen müssen. — Man sucht durch die Lektüre irgend etwas zu erlangen, und wären es auch blos angenehme Empfindungen, Phantasien und Träume, die für den auch einen Werth haben können, der sie sucht. Kurz, unabhängig von dem obengenannten vier Stücken gibt es kein Vergnügen in der Lektüre, sie erzeugen das Interesse und erhalten es.

Versteht man isolirtes Vergnügen der Lektüre so, daß man es andern Vergnügen z. E. der Musik, der Mahlerei entgegen setzt, so habe ich weiter nichts dagegen, als daß man richtiger sagte, "das Lesen gibt ein eigenthümliches Vergnügen, das von dem eigenthümlichen Vergnügen der Musik u. s. w. verschieden ist, nicht dem Ursprunge nach, denn dieser bleibt immer eine Vollkommenheit, sondern der Wirkung nach. Also dagegen habe ich nichts einzuwenden, wenn Sie isolirt für subjektivisch nehmen, denn Vergnügen gehört zu den subjektivischen oder relativen Begriffen. Jeder Mensch hat seine eigene Vorstellung davon. Man kann dem Ausdrucke nach unter isolirtem Vergnügen auch ein Vergnügen verstehen das immer bei uns bleibt, wenn es nicht, wie der Funken der Elektrizität herausgelockt wird, aber dann muß doch

auch nach meiner obigen Difinizion, ein stetes Gefühl von Vollkommenheit vorhanden seyn, ohne welches kein Vergnügen statt findet. — Wenn ich dies auf die Modelektüre anwendete, sollte hier wol ein stetes Vergnügen zurückbleiben? —

Wenn wir ein stetes Vergnügen nach meiner vorigen Erklärung, als das höchste Ziel der menschlichen Sterbsamkeit annehmen: so gehören zur Erreichung desselben richtige Mittel, die für sich wiederum untergeordnete Zwecke seyn können. Ein jedes dieser Mittel ist angenehm. Wenn also die Lektüre zum Vergnügen beiträgt: so ist sie angenehm; und wenn sie eine deutliche Erkenntniß hervorbringt: so ist sie unterrichtend. Dies lezte muß die Hauptsache seyn. Bei der Lesesucht wird das Mittel zum Zweck gemacht, und daraus kann nie etwas gutes kommen. — Jeder Unterricht, so wol der mündliche als schriftliche, muß Wahrheit geben, wenn er gut seyn soll, und jede Wahrheit ist angenehm und vergnügend, weil sie einen Irrthum wegräumt. Das Streben nach Wahrheit ist Zweck für sich und Mittel zu jenem höchsten Ziel. Ihr Nutzen für das praktische Leben bestimmt ihren Werth.

Lassen Sie uns den ersten Satz den ich oben als Hauptzweck des Lesens angab hier so

setzen: Wir lesen um Wahrheit zu suchen, unsere Kenntnisse zu vermehren, und dadurch uns einen reellern Lebensgenuß zu verschaffen, und froh und glücklich zu seyn. Wenn unsere Lektüre dahin führt: so ist sie gut, ist Pflicht für uns; führt sie davon weg: so ist sie verwerflich. Man nehme jeden Zweig der jetzigen Modelektüre und prüfe ihn, wird eine reelle Kenntniß etwas dadurch gewinnen, wird Unschuld, Tugend und froher Lebensgenuß dadurch erhalten und befördert? die Schriftsteller suchen nur zu belustigen ohne zu unterrichten, und die Leser wollen nur belustigt werden, ohne unterrichtet zu seyn, jene suchen zu unterhalten ohne zu bessern, und diese wollen unterhalten seyn, und greifen also nach solchen Büchern. Das nützliche Buch bleibt unbemerkt. Der Trieb zum Lesen wird durch die Schriftsteller jener Art überflüssig befriedigt, und der Hang immer stärker, und die Zahl der Leser immer größer.

Da der Geschmack der Leser und Leserinnen so leicht umzuschaffen ist: so muß man hoffen, daß er bald eine andere Richtung erhält. Wenn Herder sein Buch: Ueber den gesunkenen Geschmack u. s. w. wieder auffrischen wollte: so könnte er auch auf unsere jetzige Periode Rücksicht nehmen. — Bis jetzt hängen die Damen, nicht nur im Hause von dem Manne, sondern auch

in ihrer Lektüre von den Schriftstellern ab; wie wäre es denn, wenn sie nicht das erste, sondern das leztere änderten, und die Modeschreiber von sich und ihrem Geschmacke abhängen ließen? Man könnte dann doch sagen, daß sie auch ihren eigenen Geschmack hätten. Es wäre dies sehr leicht, wenn sie nur der Mode, die in Leipzig in Makulatur debitirt wird, eben so entsagen wollten, wie sie jetzt anfangen den Tändeleien aus Paris zu entsagen.

Ausser den Vergnügen des Geistes gibt es noch Vernügen des Herzens, die aus der Vorstellung der sittlichen Vollkommenheit in uns oder andern entstehen Diese stehen unter den vier Arten des Vergnügens oben an, sind aber genau mit Belehrung, Bildung unsers moralischen Gefühls verbunden. Wenn die Lektüre dies bewirkt; so ist sie zweckmäßig, und befördert das Glück der Menschen. Sollten wol die hundert Geistergeschichten und tausend Rittermährchen, und der gröste Theil des Modekrams, hierauf die geringste Wirkung haben? Die Erfahrung lehrt, daß sie grade das Gegentheil hervorbringen. — Die Vergnügen des Herzens bestehen nicht im tiefen Spekulationen des Geistes; sondern in moralischen Empfindungen, worauf man, wie mich dünkt, vorzüglich in der Lektüre der Frauenzimmer wirken müßte. Dies ist

also der Untersatz in dem Hauptzweck des Lesens den ich oben angab. — Die weiblichliche Lektüre muß

"das Herz der Leserin für das Gute erwärmen, ihre Gefühle und Empfindungen sanft „rühren, aber nicht so erschüttern daß sie in „Unordnug kommen, und durch den Reiz dieser angenehmen Empfindungen, die richtig geleitet werden, zum Streben nach höherer sittlichen Vollkommenheit hinziehen. Sie muß „durch den Einklang ihrer Gefühle und Empfindungen das Einstimmige in ihren Handlungen befördern, und so den sanften „liebenswürdigen Charakter bilden, der unwiderstehlich anziehet, und alles, was sich „ihm nähert, fröhlich macht. Die Bildung des „weiblichen Charakters, die Richtung ihrer „Seelenkräfte ist so wichtig, und der Einfluß „derselben auf das ganze menschliche Leben so „entschieden, daß Erzieher und Erzieherinnen unverantwortlich fehlen, wenn sie ihn „vernachlässigen. Eben dies trift die Schriftsteller die das weibliche Geschlecht so klein „behandeln. Das Vergnügen, welches Frauenzimmer durch die Lektüre geniessen, muß, „weil sie durch ihr Geschlecht und Erziehung „zum abstrakten denken nicht bestimmt zu „seyn scheinen, in einer leichten Beschäftigung

„ihrer Seelenkräfte bestehen, wobei sie gewis-
„Mängel und Unvollkommenheiten am wenig-
„sten empfinden. Sittliche Gegenstände sitt-
„lich und mit aller Delikatesse der Schreibart
„vorgestellt würden beide Zwecke erfüllen, auf
„das Herz und Empfindungen wirken, und
„dadurch das edelste Vergnügen hervorbringen,
„— Ist es ein schönes Werk im ästhetischen Sin-
„ne: so gibt es den Leserinnen eine größere
„Summe von Vergnügen, wenn es ihnen das
„Gefühl gewisser eigenen Vollkommenheit gibt.
„Eine unübersehbare Reihe von Gegenständen
„verwirrt und ermüdet. Sollen sie Vergnü-
„gen geben: so muß eine symmetrische Ordnung
„die Uebersicht erleichtern."

Das Verdienst unserer Schriftsteller ist daher nicht geringe, die ein Chaos von Materialien so verarbeiten daß es genießbar wird, die Nutzen und Vergnügen so zu verbinden wissen, daß sie unzertrennlich sind, das Herz erwärmen und den Verstand interessiren. Wer abstrakte philosophische Sätze in einen Roman brächte, sie in Reden und Handlungen schön und wahr ausdrückte, und sie so für das praktische Leben anwendbar machte, verdiente den Namen eines belehrenden und vergnügenden Schriftstellers. Auch der abstrakteste Denker nimmt gern einmal ein solches Buch zur Hand, vergißt seine Reihen von

Sätzen scientifischer Ordnung, und läßt sich angenehm und nüzlich unterhalten. Aber wie viele solcher Bücher, die in unsern Lesegesellschaften zirkuliren, mögen dies Verdienst haben? — Die schaalsten Romane, das albernste Zeug, wo wol gar noch am Rande einige Stellen als vorzüglich schön angestrichen sind, wo die Striche aber weiter nichts als eine Note auf den Verstand des Anstreichers sind, siehet man so beschmutzt, daß man sie aus Ekel nicht in die Hand nehmen mag. Gute, nützliche Bücher, sind nicht einmal aufgeschnitten!

Ich muß mich jezt noch über die Gleichgültigkeit bei der Lektüre erklären. Man hört nicht selten selbst von Modelesern die Worte "dies Buch ist mir gleichgültig, es interessirt mich nicht, ich will es aber doch lesen. Das hiesse also besser so:" ich lese ohne Zweck, ich erwarte weder Vergnügen noch Mißvergnügen von diesem Buche, ich begehre nichts und verabscheue nichts daraus." Wenn dies ist: so möchte ich wissen warum man liest, und nicht lieber eine andere Beschäftigung wählt. Eine völlig gleichgültige Lektüre ist ein Unding, und eine solche Beschäftigung würde einen wirklich elenden Zustand verrathen. — Man war in irgend einer Lage die mißbehagte, man wollte sich daraus versetzen und nahm ein

Buch in die Hand. Das Begehren entstand also aus dem Verabscheuen eines Uebels. Wer oft solche gleichgültige Lektüre sucht, beweist dadurch daß er sich auf eine feinere nützlichere Art nicht zu beschäftigen weiß. Selbst die Leser aus Eitelkeit gebrauchen das Lesen als Mittel zu ihrem Zwecke, und kann irgend ein Mittel wodurch ich einen Zweck erreiche gleichgültig seyn? Ich behaupte nicht daß man ein jedes Buch mit gleichem Interesse liest; sondern ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß auch die schofelste Lektüre ein gewisses Interesse erfordert. Dies kann sehr gut zum Maaßstabe dienen, nach welchem man den Geschmack der Leser, ihre Fähigkeit und Denkungsart beurtheilen kann. Ich muß sie aber bitten diesen Maaßstab bei unserer Mode- oder abentheurlichen Lektüre nicht zu verjüngen, Ihr Urtheil über die Leser könnte etwas bitter ausfallen, und Wahrheit findet nicht selten ungeneigte Ohren. Ueberdem muß man auch gestehen, daß mancher Leser solcher Schriften mit Mißvergnügen davon zurück kommt, wenn er sie ganz leer von allem Interesse fand.

Es giebt einige Leser, die, nach ihrer Versicherung, solche Bücher blos lesen, um ihren Stiel darnach zu bilden. Dieser kleine Vortheil,

wenn

wenn er aus diesen Schriften zu erlangen möglich wäre — man kann dies nur von einem kleinen Theile derselben zugestehen — kömmt sehr theuer zu stehen, und wird mit Zeitverlust und Gefahr der Moralität gewonnen. Es gibt der schön stilisirten Romanenhelden und Heldinnen schon genug; ich dächte man suchte eher ihre Anzahl zu vermindern als zu vermehren.

Dies wären also alle Hauptbewegungsgründe des Lesens, nämlich um Wahrheit, Belehrung und Vergnügen zu suchen, die Langewei- zu vertreiben, der Eitelkeit zu fröhnen, den Stil zu bilden. Keiner dieser Zwecke kann durch die jetzige Lektüre der abentheuerlichen Albernheiten erreicht werden. Gibt es etwa noch einen ganz eigenen Zweck? der Wohlstand erlaubt nicht, daß ich ihn nenne; ich kann aber versichern, daß er am ersten erreicht wird. Vielleicht tritt bald ein Erasmus mit einem neuen Encomio Moriae auf.

Sie sehen also, daß in der jetzigen Modeleserei kein Zweck und kein Plan ist, der auf die Vermehrung des Glücks der Menschen an-

gelegt wäre. Das Gegentheil, dünkt mich, läßt sich evident darthun. Ich glaube dies erhellt auch schon aus meinen vorigen Briefen, und wird es noch mehr aus den folgenden. Wenn sich jeder Leser genau kennte: so würde er nicht so lesen, wie er liest; und wenn er mehr aufmerksam auf sich selbst wäre: so würde er auch den Schaden nicht übersehen, der daraus entstehet. Da nur gelesen wird um zu lesen: so wird auch nur geschrieben um zu schreiben. Die Lesegesellschaften, so sehr sie auch zu empfehlen sind, stiften bis jezt im allgemeinen mehr Schaden als Nutzen, und bedürften wol eines guten Censors. Durch sie kommt so manches im Umlauf was den Sitten, dem öffentlichen und häuslichen Glück, höchst nachtheilig ist. Die Leser müssen auf Kosten ihres Beutels und *nicht selten ihrer Moralität*, ihren Zeitvertreib oder ihre Neugierde, theuer bezahlen.

Am 8ten des Februars.

Da die Lektüre ein Haupttheil des Unterrichts und eigener Belehrung und Bildung ist: so gebührt ihr auch ein großer Einfluß auf die Moralität und das Glück der Menschen. Wenn man ihr diesen einräumt: so hebt man aber dadurch nicht ihren Einfluß auf die Immoralität auf. Die Beschaffenheit der Wirkung hängt von der Beschaffenheit der Ursach ab. Die leztere wird aus der erstern erkannt, und diese erhält durch jene ihre Stärke und ihren Werth. Dem Inhalte des Buchs wird auch die Wirkung desselben entsprechen; eigene Festigkeit des Charakters und zufällige Dinge können sie abändern oder unterdrücken. Vorbereitungen und subjektivische Verhältnisse geben ihr das angenehme und unangenehme. Gute Grundsätze können in dem Leser eine höhere Theilnahme, so wie schlechte einen Abscheu hervorbringen; daß es nicht immer geschiehet beweist die Erfahrung. Sittliche Vorstellungen können sittliche Empfindungen und Entschließungen hervorbringen, so wie unsittliche, das Gegentheil von jenen. Aber auch diese leztern bringen nicht selten angenehme Empfindungen hervor; es beruhet dies, wie schon gesagt, auf Vorbereitungen und eigenen Verhältnisse und

Stimmung des Lesers. Die Schilderung der Wollust, läßt Bilder zurück, deren Lebhaftigkeit sich nach der Stärke der Ausdrücke richtet; die Einbildungskraft ergänzt was der Sprache abgeht, ihre schöpferische Kraft spekulirt in dem Reiche der Möglichkeit, und bleibt bei dem stehen, was den grösten Reiz hat, und die Nerven am angenehmsten rührt. Die Schilderung der Tugend läßt gleichfalls Bilder zurück, deren Lebhaftigkeit und Stärke aber nicht so wohl von der Einbildungskraft, als vielmehr von einer höhern Tendenz der Seelenkräft abhängen, und daher immer schwächer werden müssen je mehr sie mit einer Leidenschaft in Collision kommen, die eine gewisse Herrschaft über das Ideenreich ausübt.

Daß diese Bilder nach der Denkungsart, Organisation und der davon abhängenden Stärke oder Schwäche der Leidenschaften Eindruck machen, ergibt sich von selbst. Die Bilder der Tugend sind gewöhnlich in der Vergleichung mit denen des Lasters die schwächsten, weil sie der Einbildungskraft nicht so schmeicheln, als diese, die in der Vermischung der Ideen lauter sinnliche Gefühle geben, die keine Aufopferung fordern, jene hingegen sind an Widerstand gebunden und mit Einschränkung umgeben.

Ja die Schilderung der Tugend kann den lebhaften Kopf grade auf das Laster hinführen. Was Tugend sey, erkennt man aus dem ihr entgegenstehenden Laster, die Grenzlinien sind aber so fein, daß sie nicht ein jeder bemerkt; und wie viel schadet nicht die Neugierde? dies ist der böse Dämon, der sich zum Führer in das Labyrinth des Lasters anbietet. Ach! und das Gift schleicht so unbemerkt in den sorglosen Wanderer, durchglühet seine Adern ehe er es merkt. Schrecklich wird er geweckt, wenn er am Abgrunde stehet, wenn das Feuer in ihm wüthet und den letzten Keim seiner Ruhe aufzehrt — dann jammert er, verwünscht das Buch worin er den Funken fand, der seine Leidenschaft entzündete. Was für verführerische schlüpfrige Bücher sind im Umlauf die für die Einbildung ein wahres Gift sind, und so gar Kinder und niedere Leute lesen sie. Wahrlich wer die Seinigen lieb hat, wem Tugend und Unschuld der Menschen etwas werth ist, der widersetze sich der Lesesucht. Aeltern, Lehrer und Obrigkeit sollten sich es zur Pflicht machen ein wachsames Auge auf die ihnen Anvertraueten zu haben, und ihre Lektüre zweckmäßig einzurichten. Mir sind Beispiele bekannt, daß ein Buch das Glück vieler jungen Leute auf immer zerrüttet hat.

O meine Theuerste! die Wirkung der Lektüre, des Romanengeistes auf die Einbildungskraft ist entsetzlich groß, und ihr Schaden über alle Beschreibung. Hier möchte ich ganz meine Empfindungen ausschütten können! Auch das Gift aus der Blume gesammlet, ist Gift und wirkt um desto schrecklicher, je unbemerkbarer es wirkt. Die Bücher die am meisten gefallen sind oft die gefährlichsten, sie nehmen den unkundigen Leser durch eine schöne Schreibart ein, bezaubern ihn mit dem feinern Gewande, worin die Gedanken gehüllt sind, wissen fein den Leidenschaften zu schmeicheln, und vergiften so auf die tödtlichste Weise. Selbst ein großer Dichter den ich nicht nennen will, ist nicht von diesem Vorwurfe frei. Sollte die Kunst nicht auch mit den sittlichen Gesetzen bestehen können? Ja es gibt Bücher die offenbar die Absicht haben das Laster reizend zu machen, die häßlichen Seiten und schlimmen Folgen zu verbergen, und ihm dadurch Eingang zu verschaffen. O der Schande — daß wir solche Bücher dulden. Was für abscheuliche hirnlose Schriften gehen nicht oft herum, die man für Satiren auf den gesunden Menschenverstand halten möchte, wegen des Unverstandes womit sie geschrieben und gelesen werden. —

Die Einbildungskraft ist wie ein reißender Strom der seine Ufer durchbrochen hat und alles mit sich fortreißt. Was für Nahrung findet die Phantasie in den Büchern des jetzigen Geschmacks? Romane aller Arten, aus dem Himmel und aus der Hölle werden reichlich aufgetischt. Was für Quellen des Lasters werden dadurch eröfnet, die vielleicht bei reifern Jahren und Kräften nicht, oder doch nicht so geschadet hätten, die wol auf immer verborgen geblieben wären. Diese verführischen Bilder, wie vergiften sie das Herz und wie berücken sie den Verstand. Unschuld und Tugend werden bekämpft, man trägt sie zu Grabe, und mit ihnen Ruhe und Glück des Lebens. Die üppigen Schilderungen, die Zauberbilder der Wollust, der verrätherische Schleyer, der sie dekt, was stiften sie? Die zügellose Phantasie in den Jahren, wo weder feste Grundsätze noch Erfahrung ihr widerstehen, wohin führen sie? O fragt die Aerzte sie werden euch die Unglücklichen, ihre Leiden und Qualen schildern, euch mit der Summe des geheimen Elends bekannt machen. Tausend Krankheiten des Körpers und des Geistes nahmen ihren Anfang in Büchern; die unglücklichen Opfer ihrer Phantasie und Neugierde schleichen wie ein Schatten daher mit bleichen Lippen, und Augen ohne Feuer, alle Kraft des Lebens ist verschwunden zur

Zeit der vollesten Blüthe. Neue, qualvolle Reue foltert schrecklich ihre Brust, Schaam verschließt den Mund selbst vor dem Helfer — Wie manche Blume starb nicht in der Knospe ehe sie sich entfaltete! wie manche Mutter pflückt eine Rose in den Sarg ihres Sohns, ihrer Tochter die einst selbst wie Rosen blüheten. Elend, namenloses Elend gehet aus Büchern hervor; die Blumen verbergen Schlangen, sie stechen fürchterlich, ihr Gift verlieret auch im Tode nicht die schreckliche Wirkung.

So wird eine Kraft die uns der Schöpfer zur Freude zum Vergnügen gab, durch uns selbst die Quelle des Elendes, und wenn schon alle Fähigkeiten alle Kräfte dahin sind: so weiden sich doch die Unglücklichen noch an den Bildern ihrer Phantasie, die sie allein geübt, und über welche sie alle Herrschaft verlohren haben. Wie schlecht ist für die geistige Ausbildung gesorgt! er trägt Fesseln die ihm schimpflich sind. Seine ganze Thätigkeit ist dahin, das Ziel seiner hohen Bestimmung verrückt, nur so viel ist noch übrig, daß er sein Elend fühlen kann. Schrecklicher Zustand, schreckliche Wirkung der zügellosen Phantasie und der vergiftenden Romanen. Sie morden die Menschheit und mit ihr alles was ihr theuer ist — Tugend und Unschuld, hören nicht

das Seufzen, sehen nicht die Thränen, die diesem kostbarsten aller Kleinode geweint werden.

Mich ergreift ein Schauder wenn ich mir solche Scenen denke, und wie muß einem Romanenschreiber das Herz dabei schlagen, wenn er sich als Urheber derselben anklagen muß! Eine verführte Unschuld auf seiner Seele tragen, ist wahrlich nichts kleines.

Wenn die durch die Lesesucht genährte Einbildungskraft, auch nicht eine dieser Wirkungen hervorbringt, so äußert sie sich doch auf eine andere Art. Nachtheil für Glück und Freude liegt immer darin: sie gibt nie etwas reelles für das praktische Leben.

Was ist mit den Menschen anzufangen, die blos oder doch vorzüglich in der Einbildungskraft leben, die sich für das wirkliche Leben verdorben haben? die Einbildung spiegelt lauter Bilder vor, die, wenn gleich die Idee aus der Welt genommen, doch die Ausführung unmöglich machen, oder sie stellt Ideale auf, die nur allein in dem Ideenreiche möglich sind. Wird man aus dieser Sphäre in diejenige versetzt, worin wir wirklich sind; so befinden wir uns auf einem

fremden Boden, wo uns nichts mehr behagen will. Unsere Ideale von Freundschaft und Glück suchen wir vergebens und Mißmuth und Unzufriedenheit begegnet uns überall. Die Empfindungen für das was uns umgiebt sind abgestumpft, unsere Gefühle verstimmt. Wir verstimmen andere mit uns, und begehen dadurch große Ungerechtigkeit und Uebereilung im urtheilen und handeln, werden intolerant und insolent. Verstimmte Einbildungskraft setzt den Menschen außer sich, und macht ihn vergessen was in ihm ist. Die Wahrheit, die in seinem Charakter, in seinen Empfindungen war, gehet in Täuschung über.

Mit Bildern aus der Einbildungkraft gesammelt durch sie selbst verfeinert und durch die Lektüre falsch gerichtet, trit das junge Mädchen, der junge Mann *in die große Welt, wo er nichts* seinen Bildern entsprechendes findet. Man träumte sich Ideale von häuslicher Glückseeligkeit; überspannte Begriffe aus der Romanenwelt wollen sich mit denen aus der wirklichen Welt nicht homogenisiren, und das junge Mädchen als Gattin getäuscht, betrogen und unglücklich, macht selbst wieder unglücklich. — Beispiele erläutern, aber anführen darf ich sie nicht. Hängt nicht oft die Wahl eines Gatten oder Gattin blos von einem Ideale der Phantasie, von der

Aehnlichkeit eines Romanenhelden oder Heldin ab? O die getäuschten Mädchen und betrogenen Männer!

Der Wirkungskreis, die Thätigkeitsbahn des jungen Mannes ist anders bezeichnet als er sich einbildete; er wandert als Fremdling darauf, der sich immer verliehrt, und nicht wieder zu finden weiß. Der Sinn für diese Laufbahn ist verlohren, seine schöne Ideale in nichts verwandelt, er klagt und seufzt über sein Mißgeschick. Die Menschen scheinen ihm unglücklich — Zu seiner Ehre kann man es gestehen, daß sein System ein Glückseligkeitssystem seyn soll — er wollte helfen und kannte nicht die Mittel, fand auch wol, daß andere gar so unglücklich nicht seyn wollten wie er sie glaubte, ihr Widerstand vermehrt seinen Mißmuth, er nennt sie undankbar, wähnt sich in seiner Klugheit verachtet; das Lächeln anderer über seine Thorheit scheint ihm Ungrechtigkeit, er siehet sich als Märtyrer der guten Sache an; die Welt wird ihm zu enge, er findet sie nicht gut genug, und Unzufriedenheit mit sich selbst und mit dem Urheber des Universums verscheucht alle Heiterkeit und raubt ihm den wahren Lebensgenuß. Es gehet ihm, wie manchem Reisenden der nirgend etwas gutes findet, als allein in seinem Vaterlande. —

Was werden Sie antworten, wenn ich ihre Aufrichtigkeit in Anspruch nehme, und Sie bitte mir zu sagen: warum liest das weibliche Geschlecht so gern schauderhafte Scenen? Ist es blos der Trieb nach dem Wunderbaren: so schweige ich. Ist es blos zum Zeitvertreib: so läßt sich nicht gut denken, wie diese Scenen ein angenehmer Zeitvertreib seyn können, und die Einbildungskraft wird sie dafür bestrafen. Doch vielleicht ist sie es grade, warum sie lesen, sie wollen nicht allein in der Nacht träumen, sondern auch bei Tage, aber der Tagestraum verdirbt nicht selten den nächtlichen, der sonst vielleicht angenehm seyn könnte. Wie manches Mädchen mag sich nicht die Nacht mit schwarzen Geistern oder der Prinzeßin Eboli beschäftigen, und mit Kopfschmerzen und übeler Laune das Tageslicht erblicken. *Die Einbildungskraft schweift* schon genug aus, warum gibt man ihr so viele Gegenstände? Bei dem Frauenzimmer ist ihr Bezirk zwar enge, aber desto stärker ist auch ihre Kraft. Sie führt Bilder herbei, die sie sich selbst gern verschweigen. Manche mag wol mit ihrer Zofe ein Buch lesen, und mit ihr wetteifern, welche die stärkste Empfindung, die lebhafteste Vorstellung dabei hat. — Das Ganze wird vergessen, aber die fürchterlichen Vorstellungen bleiben und dienen bei der viermaligen Toilette zu interessanter Unterhaltung. — Da die

Einbildungskraft nie gleich stark bei allen Menschen ist: sondern sich auch nach dem Nervenbau richtet: so könnte sich wol hie und da Eine einfallen lassen ihre Nerven zu schwächen (wie sie oft die Farbe ihres Gesichts nach der Mode, voll und schmachtend, zu wählen weiß) um nicht für weniger delikat als ihre Schwestern gehalten zu werden. Leider geschiehet dies nicht blos durch die Lektüre allein, sondern auch durch Phantasien aus der wirklichen Welt, die für Kopf und Herz und für die ganze Moralität so traurige Zerrüttungen hervorbringen. Wenn doch die Ewaldische Urania hierauf achten, und die Politik weglassen wollte!

Wenn das Lesen der Geisterseher, Rittergeschichten u. s. w. unleugbar auf die Phantasie besonders der Frauenzimmer wirkt, so daß sie oft selbst nur als Erscheinungen in verschiedenen Gestalten auftreten; wenn dadurch eine Vertraulichkeit mit jenen Helden entstehet, und wenn Geistercharaktere — wer hat je einen wahren geschildert — aufgeführt werden, die alle das Herz kalt lassen, und kein Interesse für Sympathie und für den Geist darbieten, sondern den Menschen entwöhnen: so muß Heiterkeit abnehmen. Die Leser schweben in einer Mittelregion, und gehören zu keiner Klasse. Man könnte für sie den Kinder Limbus der alten Kirchenväter wie

der hervorsuchen. — Der Umgang unter den Frauenzimmern, wie Sie selbst einst klagten, fängt schon an so kalt zu werden, wie er zwischen Geistern und Menschen seyn mag; eine Berührung und Annäherung wird nicht verstattet, man müste denn die Meinung des obenangeführten Büchleins annehmen. Endlich wird man sich noch gewöhnen müssen mit offenem Munde staunend zu betrachten, wenn man ein Frauenzimmer und einen jungen Herrn aus dem Lande der Einbildungen zusammen siehet, zumal wenn der dumpfe abgebrochene Geister-oder Ritter-Ton oder von der andern Seite, die über die Menschheit, die nicht so ist, wie in der Einbildung, seufzende Klagenstimme dazu kommt. Alles was so kontrastirt erregt Lachen, und so ging es mir einmal bei einer kleinen muthwilligen Persiflage, als ich so ein Paar Einbildungsschwestern beisammen sahe, die sich ihre Träume mittheilten, und selbst nicht wusten, was sie wollten, die nie zusammen treffen konnten.

Sonst war es Mode, daß gute Freundinnen nach vollbrachten häuslichen Arbeiten zusammen kamen, um ihrem Bedürfniß — sich recht satt zu plaudern, abzuhelfen; man war ohne Zwang, herzlich, aufrichtig, mittheilend, koste vertraulich und ließ die Männer unschädlich kannengießern. Jetzt hat man den sehr

passenden Ausdruck gewählt "man siehet sich, oder man siehet sich viel" ich denke er sagt schon alles; was man darüber sagen kann: es bleibt auch gewöhnlich bei dem Sehen, und wenn es hoch kommt und köstlich gewesen ist: so hat man sich nach dem Wohlbefinden erkundigt. Warum sind sich doch die Menschen so langweilig! Sollte nicht die jetzige Modelektüre auch hierzu etwas beitragen? Die Urtheile könnten verschieden seyn, und doch deswegen die Wahrheit nicht umstoßen.

Die Einbildungskraft ist die Fertigkeit, die mannigfaltigsten, grösten, rührendsten u. s. w. Vorstellungen hervorzubringen. Wo kann sie daher mehr Nahrung finden, als in der Lektüre, wo man gewöhnlich allein ist; und nichts außer uns dieselbe stöhren, oder ihr eine andere Richtung geben kann! Wenn die Einbildungen den höhern Grad der Lebhaftigkeit haben: so ist dies Begeisterung. Man frage also nicht mehr woher die vielen Geister und Begeisterte kommen.

Das Gebiet der Phantasie bringt auch eine Menge dunkeler, vergesellschafteter Partial-

vorstellungen hervor, und wenn diese die Menge der klaren übertreffen und herrschend werden, so entstehet die Schwärmerei. Daß dies ein groſses Uebel, nicht blos für häusliches sondern auch für öffentliches Wohl sey, begreift man leicht, und wirklich giebt es jetzt sehr viele Schwärmer und Schwärmerinnen aller Arten, daneben auch ein Theil entzückte, die ganz das Spiel ihrer innern Empfindungen und Einbildungen sind und nichts von außen an sich kommen lassen wollen. Dürfte ich Sie wol an die Freiheits und Gleichheits=Schwärmer erinnern, die nicht nur in ihren Häusern, sondern auch öffentlich Unglück verbreiten, und dürfte ich Sie wol dahin zurückführen, daß hier die Einbildungskraft Ideale mahlt, die nicht so existiren können, die aber schon deswegen gefallen, weil sie Ideale sind? Zu ihrer Entwerfung ist durch die Lektüre vorbereitet. *Es ist gut, daß gewisse Dinge* zur Sprache kommen, wenn sie nur an den gehörigen Ort kämen. Ein jeder Mensch hat sein subjektivisches Vorstellungsvermögen, und also auch seine eigenen Begriffe, aber unter Hunderten mag wol kaum einer seyn, der das davon absonderte was die Phantasie daran hat, der das Objekt durch das gehörige Glas betrachtete.

Die

Die Idee von Menschenglück, und dem Verdienst es zu befördern hat sich aller Herzen bemächtigt. Dies ist recht gut und ist Pflicht, indeß wäre doch zu wünschen, daß man sich erst über den Ausdruck Glück, und über die besten Mittel es zu befördern, vereinigte, und daß nicht jeder etwas von seiner Empfindung und Einbildung einmischte, die nie den richtigen Maaßstab zur Beurtheilung abgeben können. Es müssen hier durchaus Leidenschaften ins Spiel kommen; und aus einer Menge leidenschaftlicher Urtheile geht nie die Wahrheit heraus; sie liegt gewöhnlich in der Mitte.

Die Modelektüre begreift auch ein Bischen Politik in sich, denn wie könnte sie sonst Modelektüre seyn. Man siehet freilich nicht ein, was sie hier soll, oder wozu sie den Frauenzimmern dient. Indeß sie ist nun einmal darin. Mancher möchte die völlige Gleichheit in ihrer Wohnstube nicht übel gefallen, wenn sie hier den Royalismus abschaffen könnte, aber der Mann und die Natur, ihr ärgster Tyrann, wollen es nicht. Ob nicht der Kenner des weiblichen Herzens auch hier bisweilen ein Bischen Mißmuth finden könnte? —

Ich glaube man hat so sehr Unrecht eben nicht, wenn man es der jetzigen Modelektüre zwar nicht grade zu, doch aber unter andern Ursachen mit zuschreibt, daß die Frauenzimmer, deren Herzen sonst sanft, milde, und für stille Empfindungen und häusliche Freuden geschaffen sind, jetzt mit so vieler Gleichgültigkeit über den Mord vieler Tausende, über grausende Schlachten sprechen, sich freuen, wenn die, welche sie nicht in Schutz nehmen, erwürgt werden, Ausdrücke gebrauchen die ihre Wuth verrathen, und zeigen wozu sie fähig wären, wenn die Natur ihrem Körper eine andere Organisation gegeben hätte. Sie gehen aus der empfindelnden Periode in die rohe über, und man sollte beinahe Grausamkeit zur Grundlage des weiblichen Charakters machen. Hat man sonst etwa aus Schmeichelei darüber hingesehen, oder sind alle ihre Tugenden Folgen der Erziehung die mit dieser stehen oder fallen? — Wer wollte so ungerecht seyn dies zu behaupten und nicht die gehörigen Einschränkungen machen?

Alles was den Schein von Menschen trägt gefällt sehr einer schwachen oder überspannten Phantasie, sie hat aber nicht die Kraft diesen Schein von der Wahrheit zu unterscheiden.

Eine empfindsame Seele wird das Unrecht, das einem andern, nach ihrer Vorstellung, zugefügt wird, doppelt empfinden, eben so auch alles was lieblich klingt. Ob sie die Mittelstraße halten kann? eben so wenig als die rohe Seele. Das ewige Schwatzen von Rechten der Menschheit die jeder kennt und ehrt, mit Grunde vertheidigt wenn sie angegriffen werden, hat so viele Frauenzimmer gewonnen, sie zu schwärmerischen Demokratinnen gemacht, daß es beinahe ungewiß wird, ob es mehr männliche oder weibliche Genossen dieses Namens giebt. Zu ihrer Entschuldigung läßt sich indeß anführen, daß man schon die kleinste Abweichung von dem alten Schlendrian mit dem Namen Demokratismus beehrt. Interesse, Geburt und andere Verhältnisse wirken von dieser und der entgegengesetzten Seite. Das Mißtrauen unter den Menschen in großen und kleinen Gesellschaften hat so zugenommen, daß man Vertraulichkeit und Heiterkeit vergebens sucht, zumal wenn die höhere Kaste mit der etwas niedriger seyn sollenden gemeinschaftlich an einem Vergnügen Theil nimmt. — Dies war gewiß des Schöpfers Absicht nicht bei der Anlage seiner Menschen aus Erde daß sie mistrauisch oder neidisch auf einander seyn sollten.

Wäre dies auch eine Wirkung der Lektüre? so grade zu nicht wie schon gesagt, der Grund liegt tiefer. Wir finden zwar hin und wieder in Komödien und Romanen die Personen des ersten Standes ziemlich empörend für den zweiten geschildert, nicht selten als Verführer der Unschuld, die sie ihren Vorurtheilen aufopfern dargestellt, ich sehe aber auch nicht ein, warum man sie nicht zur Schau aufstellen sollte, so gut wie andere. Laster erwecken Abscheu wo man sie findet, wo die mehrsten sind, entstehet Verachtung; Tugend wird geschätzt wo sie sich zeigt, ihr höchster Grad wird bewundert. Die Vernünftigen aus allen Klassen haben ihren Vorurtheilen schon längst entsagt, und Vertraulichkeit wird aufs neue aufleben Ehre dem Ehre gebührt, und sie gebührt der Tugend und eigenen Vollkommenheiten. *Gerechtigkeit ist eine Tochter des Himmels.* In einer Ihren beliebtesten Monatsschriften haben Sie schon meine Gedanken hierüber gelesen.

Am 22ten des Februars.

Heute unterhalte ich mich mit Ihnen über den Einfluß der Lesesucht auf die Launen der Leser. Sie hängen genau mit der Einbildungskraft zusammen. Vielleicht lesen Sie manches dessen weitere Bekanntmachung Sie wol nicht unnütz finden dürften. Ich hole etwas weit aus.

Alles Streben des Menschen konzentrirt sich in dem Wunsche — glücklich zu seyn. Mißgriffe laufen mit unter; sie dienen zur Belehrung. Sie müssen mit unterlaufen, weil das, was wir Glück nennen, vorzüglich in der Einbildung und Vorstellung bestehet. Es steigt und fällt mit diesen. Relative Begriffe existiren in einem jeden Kopfe anders. Sie erzeugen die Wünsche; die Erfüllung aber hängt von Umständen ab. Unsere Vorstellungen und Begriffe werden durch die Lektüre, so wie durch jeden Unterricht umgeformt und berichtigt. Das Gegentheil ist auch möglich. — Die Objekte können dieselben bleiben und wir begehren sie doch nicht mehr oder wenigstens nicht mehr in dem Maaße als vorher. — Was in der Phantasie erzeugt wird, kann in der Vorstellung der Möglichkeit desselben sich endlich zum Bedürfniß qualifiziren, dessen Nichtbefriedigung unzu-

frieden, also auch unglücklich macht. Wenn unsere Modelektüre, wie erwiesen ist, auf die Phantasie wirkt, wer wird ihr dann diese letzte Wirkung absprechen? ein leidenschaftlicher Zustand ist hier wenigstens unverkennbar und zwar mehr oder minder wirksam.

Wenn unsere Zufriedenheit, unser Glück in der wirklichen Welt an die Begriffe gebunden ist, die wir uns von den Dingen in demselben machen: so muß der, den seine Phantasie zu häufig aus ihr hinausführt, das lebhafte Interesse daran verliehren. Von der Einbildungskraft hängen unsere Empfindungen, und von diesen wiederum die Vorstellungen mit ab. Reizende Gegenstände der Phantasie, reizen durch ihr Gewand das Bestreben darnach; in ihrem Reiche *gibt es aber noch keine Wirklichkeiten*, also auch keine angenehme dauerhafte Empfindungen, sondern nur augenblickliche. Hieraus folgt, das hier auch kein eigenthümliches Glück zu finden ist, das in einem ungehinderten Fortgange zu größerer Vollkommenheit bestehet. Jenes kann uns zwar Stundenlang vergnügen, aber Lustschlösser stürzen so bald ein, wie die Kartenhäuser der Kinder. Ein unangenehmer leidenschaftlicher Gemüthszustand ist die Folge. Ob nicht die überspannten Ideen aus der Lek-

türe gesammlet diese Wirkung hervorbringen? ich zweifele keinen Augenblick daran.

Ich fordere nicht, daß man die Einbildungskraft unterdrücken soll, dies ist unmöglich, sondern man suche sie nur in einem gehörigen Wirkungskreise zu erhalten, wo interessanter Stoff zu finden ist, und sie wird unser Glück vermehren. In ihrem Luxuriren wird sie selten oder gar nicht die Quelle der Tugend; wol daher, weil sie nicht strenge an das Gesetz der Vernunft, sondern an die Gesetze des Gefühls gebunden ist. Tugend hängt von der Vernunft ab; sie soll wenigstens nie eine Sache des Gefühls oder Temperaments seyn, ob sie gleich dadurch hin und wieder verstärkt werden kann. — Durch die Lektüre erhält die Einbildungskraft das weiteste Feld, zumal durch Schilderung sinnlicher Gegenstände, hier kann sie vermöge der Assoziation der Ideen, leicht aus einer hundert andere zusammen setzen, Ideale entwerfen, die sie entzücken oder mit Abscheu erfüllen. Beides setzt einen leidenschaftlichen Gemüthszustand voraus, der in einer gewissen Zeit wirksam ist, und dies ist die Laune, die man zufällig nennt, wenn keine bemerklichen objektiven Gründe vorhanden sind. — In so fern die subjektiven Gründe der Handlungen und Urtheile in dem

Genie und Charakter enthalten sind, bestimmen sie die eigene beständige Laune des Menschen.

Also gewinnt vielleicht die Laune der Leser durch die Lektüre? es wäre zu wünschen, daß es immer wahr wäre, indem vorzüglich der Schöpfer einen großen Theil unsers Glücks an unsere Gemüthsstimmungen gebunden hat. Wie viele frohe Stunden entschwunden uns als frohe Augenblicke, und wie viele traurige Augenblicke als traurige Stunden, durch die Launen derer die uns umgaben. Wie oft wird nicht die traurige Stimmung der Seele in Gesellschaft, in eine Heiterkeit und wie oft nicht die Heiterkeit in Traurigkeit, durch Launen ungestimmt! Eigenthümliche Launen erträgt man noch wol bei andern sie können zur Gewohnheit werden, aber die schnelle Abwechselung ist unerträglich. Wer sich durch subiektivisches Mißvergnügen in seinen Urtheilen und Handlungen leiten läßt, wird eine Pein für die Gesellschaft und eine Höllenqual im Hause. Eine fröhlige Laune ist die Würze des Lebens, ihren Besitzer preisen wir glücklich. Sie pflegt gewöhnlich mit einer Portion Witz und Naivität verbunden zu seyn, und wie sehr diese die Freude und Unterhaltung würzen darf ich Ihnen wol nicht beweisen.

Was haben wir gewonnen, wenn wir von der Lektüre eines Abentheuers zurück kommen? Es ist uns wie dem Träumenden, der lauter schöne, liebliche Scenen sahe und beim Erwachen alles verschwunden siehet, und mißmüthig und mürrisch sich vom Lager erhebt. Jeder temporelle leidenschaftliche Gemüthszustand des Menschen oder seine Laune muß schon als Leidenschaft veränderlich seyn, sie wird es aber im höchsten Grade, wenn ihr stets neue Nahrung geboten wird. Der Mensch kann ganz das Spiel derselben werden. Welch ein elender Zustand immer von seinen zufälligen Launen abhängen zu müssen! Durch die abentheurliche Lesesucht muß nothwendig neue sonderbare Mischung der Empfindungen entstehen, die widernatürlich in dem Leser wirken; und was kann die Folge davon seyn? Härte in den Urtheilen über uns selbst und über andere. Ueberspannte Ideen, entworfene Ideale, deren Wirklichkeit nirgend zu finden ist, haben nicht selten Unmuth, Mißvergnügen hervorgebracht zwischen Eheleuten, Kindern und in weitern Verhältnissen. Der Wahn, ein besseres Loos verdient zu haben, als für uns geworfen wurde, hat oft das Maaß häuslichen Mißmuths überlaufen lassen.

Da wir nach dem Gesetz der Einbildungskraft das Vergnügen oder Mißvergnügen auf die

Gegenstände übertragen, die wir uns in jeder Laune vorstellen; so müssen wir auch dieselben darnach beurtheilen. Was für Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten können hier von einer übelen Laune abhängen! die um desto größer sind je weniger objektive Gründe vorhanden waren. Warlich traurig macht mich nicht selten diese Art des Betragens unter den Menschen wobei man die Lesesucht und das Phantasienspiel als den Grund desselben betrachteu kann, und oft wirklich betrachten muß.

Nicht blos unser Vergnügen und Mißvergnügen tragen wir auf andere über, sondern wir halten sie auch selbst für die Ursachen derselben. Hier entstehet dann in der mißvergnügten Stimmung, Haß und Unwille gegen den, welchen wir als die Ursache betrachten, so wie auf der andern Seite, Liebe, Vertrauen, Wohlwollen, Freundschaft, die eben so glücklich wie jene unglücklich machen. Wie sehr bindet eine gute Laune Menschen an Menschen, wie liebenswürdig macht sie! Selbst der Uebellaunige kann in dem Umgange solcher liebenswürdigen muntern Gesellschafter seine verschrobenen Empfindungen in angenehmen Einklang bringen.

Die Lesesucht der Frauenzimmer stimmt ihren Fleiß und Thätigkeit herab, und führt zu

einer falschen lächerlichen Empfindsamkeit. Das alltägliche und gewöhnliche will nicht mehr gefallen, also auch die Berufsgeschäfte nicht; überspannte Phantasien wirken auf die Nerven und erzeugen Kränklichkeit, und häusliche Unordnung macht das Elend vollkommen. Wenn ich mir eine Frau denke, die den Kopf voll von romanhafter Einbildungen hat, und durch ihre Launen dem Manne das Leben verbittert: so muß ich ihn bewundern, wenn er nichts als gleichgültig gegen sie wird, wenn er sie nicht haßt, sich nicht von ihr entfernt und an einem andern Orte Erheiterungen sucht die er im Hause finden sollte. Hier gibts Wege zu Ausschweifungen, die in einem andern Verhältniß nimmer begangen wären. Kurz die Wirkungen der Laune sind größer als sie sich wol manche denken mag; die Höflichkeit unserer Sprache hat sie mit allen ihr zukommenden Adjektiven zu einem femininum gemacht. Ob dies einen Beweis für die Richtigkeit der Psychologie der Väter abgeben kann?

Nach dem Gesetze der Einbildungskraft, oder auch nach der Beschaffenheit der herrschenden Leidenschaft und Laune habe ich dies schon genannt, richten wir unsere Aufmerksamkeit entweder auf die guten oder bösen Eigenschaften der Gegenstände. Der Einfluß derselben auf

die Beurtheiluug anderer ist daher unverkennbar. Launische Urtheile haben keine, oder nur geringe objektive Gründe, sondern nur subjektive in der jedesmaligen Laune. Der eine siehet schwarz, was der andere weiß siehet, weil seine Leidenschaft grade in solcher Stimmung ist, findet Fehler wo keine sind, verdammt wo er entschuldigen sollte. Was in ihm vorgehet sucht er außer sich und stößt überall an Ungerechtigkeit. Der Gutgelaunte entschuldigt vielleicht zu viel: beleidigt auch durch den freien Lauf seines Witzes; dies ist nicht recht, aber er wird doch nicht so unausstehlich als der Uebelgelaunte. Die gehörige Temperatur, die goldene Mittelstraße ist in allen Dingen das schätzbarste, das was am meisten glücklich macht. Wie viel, wie unendlich viel kann durch eine frohe Laune zu einem frohen Leben *gewonnen werden!* der kalte Philosoph möchte wol nur an die Mittelstraße steigen wollen, aber gibt es einen kalten Philosophen bei seiner Gattin und Kindern? — —

Gewiß, meine schätzbare Freundin! die Weiber sind dazu bestimmt die ernste Stirne und die trüben zufälligen Launen des Mannes, und wenn es gehet auch die eigenthümliche, durch einen frohen Sinn, durch eine muntere Laune zu erheitern. Auf sie kommt es wo nich ganz allein, doch vorzüglich an. Die häuslichen Freu-

den zu bestimmen, ihnen einen Werth zu geben, und dem Gatten oder Vater den Kummer und Sorgen, die aus seinen Geschäften fließen, von der Stirne zu wischen, damit er stets heiter zu ihnen kehrt, und nicht müde wird für das Wohl seiner Lieben, für das Glück anderer und des Vaterlandes zu arbeiten, damit er in dem Schooße der Seinigen alles unangenehme vergißt, alle üble Launen auf seiner Studierstube oder im Collegium zurück läßt. — Wie schön wären aber auch auf der andern Seite, wenn die Männer dahin trachteten ihre Laune niemals ihre Weiber und Kinder empfinden zu lassen. Wie unglücklich machen sie nicht oft ein armes gutes sanftes Weib, das den Kummer und die Laune des Mannes doppelt fühlt, und ihre Thränen ihm zu verbergen sucht um ihn zu schonen und ihn sein Unrecht nicht fühlen zu lassen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier mein Gefühl erschöpfen wollte, Sie werden sich das Uebrige hinzudenken. Nur wünsche ich, daß Sie nicht übersehen, daß unter hundert Fällen wenigstens funfzig mal das häusliche Leiden von den Launen abhängt, und daß hiervon wiederum die gröste Zahl auf die Laune des Weibes berechnet wird. —

Der Mensch kann größtentheils der Schöpfer seines Glücks, aber auch der Schöpfer seines Unglücks werden. Daß er das Letztere eben so oft als das erstere wird bedarf keines Beweises. Der Fehler liegt in den Mitteln die er anwendet. Gehöret dazu nicht auch die Lektüre, wodurch er sich bilden, seinen Verstand aufklären will, aber dadurch oft so falsch geleitet wird? Ueberspannte Einbildungen, verdorbene Launen tragen zum Wohl oder Wehe des Menschen sehr viel bei. Wenn das von den menschlichen Handlungen abgesondert wird, was Launen und Leidenschaften davon haben was bleibt übrig? Viele so genannte gesellschaftliche Tugenden, und noch mehr Laster, hängen davon ab. Es wäre in der That höchste Pflicht sich bey der Erziehung mehr um eine reine Stimmung der *Empfindungen*, und Leitung der Launen der Kinder zu bekümmern, als es bis jetzt wol hin und wieder geschehen mag. Man würde dadurch die Summe des Menschenglücks sehr vermehren. Unverzeihlich ist es wenn Aeltern, und Lehrer in Rücksicht jener, den Launen der Kinder zu viel nachsehen, sie legen dadurch einen sichern Grundstein zu ihrem künftigen Unglück.

Von der Laune hängt auch vorzüglich das herzliche, das trauliche im Umgange ab. Es

kommt mir vor als wenn man hier die wechselseitige Vertauschung des Magnetismus, nach des Cartesius Hypothese, als Beispiel anführen, und als wenn man sowohl die fröhlige als mürrische Laune mit dem anomalischen Magnet vergleichen könnte, wo mehrere Pole des Ausströmens und Einnehmens angenommen werden. Auch das paßte nicht übel daß sich ungleichnamnige Launen, wie die ungleichnamnigen Pole der Magnete anziehen, wenn nur das andere paßte daß sich nämlich gleichnamige abstoßen. Dies ist nicht der Fall bei fröhligen, ob es gleich bey den traurigen Launen seyn kann. Doch lassen Sie uns von Beyspielen und Gleichnissen absehen, und die Sache nach der Erfahrung betrachten. Die fröhlige Laune kann in eine mürrische übergehen und so umgekehrt; in wieweit? dies hängt von der Organisation von höherer oder minderer Theilnahme ab. Es kann dadurch eine Erleichterung in der Extension und Intension entstehen; das Gegentheil ist aber auch eben so gut möglich. — Zu einem frohen Lebensgenuß gehört eine Offenheit, Wahrheit und Herzlichkeit, und nur da wo wir sie finden freuen wir uns; brächten wir auch eine üble Laune dahin: so wird sie sich bald verlieren, so wie sich die gute Laune verliehren muß, da wo wir sie nicht finden. Das Herz,

das Frohsinn verbreiten will, wird unzufrieden durch das Mißlingen seiner Absicht. Ein Zusammenschmelzen reiner wahrer Empfindungen; ein gänzliches Hingeben an den Freund, an die Freundin, gibt eine unaussprechliche Wonne, sie übertrift beinahe die Liebe, oder vielmehr sie ist der höchste Grad derselben. Hierin bestehet das Glück der Ehen, das Glück des gesellschaftlichen Lebens. Vertrauen macht glücklich und Mißtrauen unglücklich, und wie sehr hängt dieß von der Laune ab? —

„Man suche die Menschen zu durchschauen, „ihre guten und schlimmen Seiten auszuspähen „man freue sich über die erstern und lasse sich „durch die letztern die Laune nicht verstimmen. „Kurz man lasse es die Menschen nicht empfin„den, daß man sie durchschauet hat. Ein „hiernach eingerichtetes kluges und sanftes Be„tragen wird uns und andere glücklich machen.“

Nicht wahr meine Theuerste W... Sie denken hierin eben so wie ich? ——

Am 8ten März.

Ich kann mich noch nicht von dem Einfluß der Modelektüre, oder vielmehr der jetzigen Lesesucht, auf das Glück der Menschen trennen. Ich bitte Sie in Ihrer Geduld nicht zu ermüden. Lassen Sie uns noch einmahl auf die Charaktere der Personen in den Romanen, und besonders der Rittergeschichten zurückkommen.

Eigenschaften, Veränderungen der Menschen sind natürliche und wesentliche Zeichen ihrer Empfindung und ihrer Denkungsart, und können also auch eben solche in der Seele des andern hervorbringen. Es müssen also auch die Eigenschaften und Veränderungen der in den Romanen und Rittermähren geschilderten Personen, als natürliche und wesentliche Zeichen ihrer Empfindung und Denkungsart in dem Leser ähnliche Empfindungen u. s. w. hervorbringen können. Dieser Satz ist sehr wichtig und fruchtbar, und sollte allein schon bestimmen, daß man bei der Wahl eigener Lektüre vorsichtig sey. —

Je liebenswürdiger die Eigenschaften der geschilderten Personen sind, desto stärker muß ihr Eindruck seyn, und desto angenehmer die Empfindung, die dadurch in dem Leser entste-

het. Keine Empfindungen aber können angenehmer seyn als die „der Bewunderung, der Verehrung, Andacht und Liebe, des Mitleids, der Besänftigung und der Gemüthsruhe“ in deren Genuß das höchste Vergnügen bestehet, die uns die Gegenstände, denen wir sie schenken, oder die sie in uns hervorbringen, so sehr interessant machen, Nachahmung erwecken, und unser Herz und unsere Denkungsart veredeln. Sind dies aber Empfindungen die aus Abentheuern hervorgehen können? diese haben vielmehr Erstaunen, Schrecken, Grausen, Gemüthsunruhe zur Folge. Solche abentheuerliche Bücher sollten schon aus dieser Ursache keinen Eingang finden, aber leider finden sie ihn nur zu sehr. Ein Unbescheidener könnte vielleicht den Lesern die Fähigkeit für jene schönen Empfindungen absprechen, ich mag aber nicht so hart darüber urtheilen. Indeß scheint es mir doch, als könnte ich mir keine befriedigenden Antworten auf die Fragen geben: Warum gibt man manchem Charakter Beifall der ihn nicht verdient? warum vergnügt man sich an charakteristischen Karrikaturen? Sollte es den Erwachsenen wie den Kindern gehen, daß das Rohe, Abscheuliche die Aufmerksamkeit am meisten fesselt, am meisten gefällt? —

Man schiebt freylich wol einen guten, oder vielmehr einen erträglichen Charakter neben einem bösen ein, um Abscheu gegen diesen zu erwecken; ich traue wenigstens den Verfaßern diese Absicht zu, aber der gute fällt meistentheils so aus, daß man siehet, es wird den Herrn leichter einen Bösen als einen guten zu copiren. Ich möchte das Buch sehen das jezt in der Modelektüre läuft, worin ein vollkommen guter Charakter wäre, das heist ein solcher, den Menschen erreichen können, und dies sollte doch seyn, wenn man etwas zur Nachahmung aufstellen will. Das liebe lesende Publikum ist mit dem mittelmäßigen zufrieden, worüber sich irgend ein Grieche sehr naiv ausdrückt: „ὁμοιος φιλει ὁμοιον“ ich übersetze dies so: man nimmt es weil man nichts bessers haben kann. — —

Nach meinem obigen Grundsatze müssen Leidenschaften wieder Leidenschaften erzeugen, die um desto größer sind, je sinnlicher sie vorgestellet werden. Siehet man nun gar in dem Buche daß Menschen mit bösen Leidenschaften und Charakter immer noch gut durchkommen, daß sie entschuldigt wo nicht gar gelobt werden, was kann hier die Wirkung auf das Herz des

Lesers seyn? es möchte sich wol immer so etwas in sein Herz stehlen, das seiner Moralität eben nicht ersprießlich seyn dürfte. Oder sollen böse Leidenschaften und Charaktere das Gegentheil bei dem Leser hervorbringen? Ich verneine nicht daß es bei vielen Lesern der Fall seyn kann, aber ich verneine die Allgemeinheit dieser Wirkung.

Unangenehme Leidenschaften entstehen aus der sinnlichen Vorstellung des Bösen. Was läßt sich von dem denken, der sich in solchen Vorstellungen verliert, sie gern liest? können sie ihm noch unangenehm seyn? Ich spare mein Urtheil, es möchte zu bitter ausfallen, zumal wenn ich die Sprache des Herzens reden wollte, gegen welche die Sprache der Galanterie so kalt ist.

Ein Buch kann Dichtung enthalten und doch die Moralität verbessern, auch der häßlichste Charakter in ein gehöriges Licht gestellt, so, daß er Abscheu und Widerwillen erregt, kann eben so geschickt seyn Gutes zu stiften, als ein edler Charakter, nur muß er, wie alles was geschildert wird, Wahrheit enthalten, das heist sich in der wirklichen Welt finden, und auf Menschen und menschliche Handlungen an-

wendbar seyn. Uebertreibungen stiften in keiner Sache etwas gutes.

In den Romanen gehet alles ganz anders als in der wirklichen Welt, und wer also in irgend einer seiner Lagen eine Aehnlichkeit mit einer Romanenlage findet, und glaubt daß die Auflösung sich eben so fügen soll, der wird einen gewaltigen Trugschluß machen.

Es läßt sich überhaupt schwer begreifen, warum man in vielen Moderomanen lasterhafte Personen als Hauptthelden auftreten, und sie immer so durchlaufen läßt. Will man etwa sein Gespötte mit den Publikum treiben? es wäre eben so indezent als wenn die gelehrten Fechter oder neidischen Buchhändler das Publikum zu Zuschauern und Richtern ihrer Balgereien einladen. Sie thäten immer besser wenn sie ihre Sache im stillen und in ihren Häusern abmachten, als daß sie ihre Privathändel auf dem Markte ausstellen. —

Die lasterhaften Charaktere jener Romanenhelden haben selbst nicht einmal in ihrer Art ein Ebenmaß, sondern sie sind hierin größtentheils Mißgeburten, wovon vielleicht Luther den Rath geben würde, den er einst über die Wechselbälge gab„ verbrennet sie. —

Niemand wird mit einenmahle ganz schlecht, er würde denn auch nicht den Abscheu gegen sich erregen, den er durch das successive Zunehmen in seinen Lastern erregt; Absichten und Mittel müssen ihn kenntlich machen, und seine Fertigkeit im Bösen, durch Uebung erlangt, Abscheu hervorbringen. Wird er es auf einmal: so leuchtet auch dem ungeübtesten Verstande die Unmöglichkeit ein, und immer wird der Gedanke "so schlecht bist du nicht" in einem verborgenen Winkel der Seele liegen. Auch Niemand wird auf einmal gut; wir würden uns gewiß auch nicht so für ihn interessiren, als wenn wir den Kampf mit seinen Leidenschaften, das successive Gelingen und Fortscheiten im Guten sehen. Hierdurch wird das Interesse gespannt, das Vergnügen erhöhet, das Herz erwärmt, und man fängt an den Gegenstand zu lieben. Endlich gibt der Triumpf über Leidenschaften dem Leser eine beseligende Ruhe, und kann ihn geneigt machen einen ähnlichen Kampf zu bestehen. Ich ärgere mich immer wenn ich einen Roman oder eine Komödie, die sonst gewiß meine Lektüre nicht sind, aus der Fabrik der Gebrüder Liskovs finde, worin der Lasterhafte ohne alle Schwürigkeit in ein paar Minuten zu einem vortreflichen Menschen umgearbeitet wird, wo man auf die Aechtheit der

neuen Waare nicht Rücksicht nimmt, keine Ordalien zuläßt, sondern sie nun so in die Welt schickt um zu versuchen was Zuschauer und Leser davon urtheilen, ob sie es rathsam finden den natürlichen Lauf der Dinge zu gehen, oder ob sie, wenn sie sich in ähnlichen Lagen befinden sollten, warten wollen bis auch ein Deus ex Machina kommt, und sie mit seiner Gnade ergreift.

Gemischte Empfindungen von Vollkommenheit sind angenehm, wenn wir uns in der Vollkommenheit befinden. Eine feine Selbstliebe mag dabei zum Grunde liegen; welche Tugend wäre wol ganz frei davon? Sollte man etwa jene Empfindungen eigener Vollkommenheit und das Streben darnach durch die Darstellung der mittelmäßigen oder schlechten Charaktere hervorbringen, oder das Mitleid reger machen wollen, das so wohlthätig in die Natur des Menschen gewebt ist? dies hiesse von Seiten des Schreibers solcher neuen Mähren viel und nach mehr von Seiten des Lesers voraussetzen. Die Empfindung über die Unvollkommenheit eines Wesens oder die zu unserm Vortheil ausgefallene Vergleichung mit demselben, kann nur ihre Stärke in der Vorstellung der Unschuld desselben haben, fällt diese weg

so fällt auch dadurch das Hauptinteresse des Mittleids weg. Es verwandelt sich in Gleichgültigkeit. Diese muß aus der Charakteristik der meisten Spektakelstücke und Rittermähren u. s. w. entstehen, denn die Personen erscheinen darin selten so unschuldig, daß ihre Unschuld ein lebhaftes Interesse hervorbringen könnte. So verliert denn auch der edle Trieb des Mitleids, das gewöhnlich nur Folge der Organisation, und selten der Vernunft ist, wie Roußeau richtig sagt, seine Kraft. Predigt immer Menschenliebe so viel ihr wollt ihr werdet nichts ausrichten, sie gründet sich auf Mitleid und nicht auf Räsonnemennt, dies kann allenfalls den natürlichen Trieb verstärken, dem Gebrauch desselben den Namen der Pflicht geben, aber weiter nichts; denn es vermag nicht eine verstimmte Organisation wieder rein zu stimmen. *Verstimmt nicht die Einbildungskraft*, lenkt nicht den natürlichen Trieb auf fremde Gegenstände und ihr werdet die Menschen glücklicher machen. Wir schenken schon hinlänglich unser Mitleid dem, der es nicht verdient, und entziehen es dem der es verdient, der aber nicht das Glück hat unserm Ideale zu entsprechen. Tugend kann nur rechte Tugend seyn, wenn sie frei von Eigennutz auf den rechten Gegenstand gerichtet ist. —

Was nun die Liebe betrift: so erzeugen diese Bücher gröstentheils Hirngespinste, wovon der Faden in der sublunarischen Welt nicht mehr zu finden ist, auch nie so ganz darin war. Hier girrt ein Fräuen im Thurm ein Don Quixotte leiert seine Guittara dazu, oder klirrt mit dem Sporn; dort raubt ein Abt ein Schäfchen und betet Paternosters. Die Dinge mögen alle wahr, und recht artig zu lesen seyn, aber warum werden sie jetzt in ganz andern Zeiten und Umständen wieder aufgetischt? zum Vergnügen? oder um die Fehler der Vorzeit aufzudecken und sie auf die jetzigen zu passen oder diese dadurch zu vermehren? was wird dadurch gutes oder nützliches gestiftet? Die Herrn sind schlechte Mathematiker, sie haben vergessen daß sich ungleiche Triangel nicht decken und nicht auf einander passen. Es wird die Zeit wieder kommen: wo die verliebten Possen, die uns jetzt auf spanischer Guittara vorgeleiert werden, ihr Glück verliehren werden.

Die Natur lehrt die Liebe; Verhältnisse, Interesse, Eigensinn leiten sie, ob zum Glück oder Unglück der jetzigen nnd zukünftigen Menschen? Die Entscheidung möchte sehr leicht seyn. Aber auch die Lektüre unserer Frauenzimmer unterdrückt nicht selten die Natur, und

Ideale, die schon des Namens wegen nicht existiren können, treten an ihre Stelle. Der Mann im Buche ist nie das, was er in der Welt ist, und geträumte Ideale muß man da suchen, wo man sie träumte. Sicher kann man diese Idealträumerei, wobei das junge Mädchen vergißt wie wenig es sich selbst zum Ideal qualificirt — zu den Ursachen so vieler unglücklichen Ehen zählen, so wie zu denen, warum so viele junge Männer unverheirathet bleiben. Wie manches Mädchen mag in dem Suchen des Ideals ihre Jahre vergessen, und wie manches mag selbst die Wahl ihres Ideals zu spät beseufzen! Ritter der grauen Vorzeit gibt es jetzt eben so wenig als seufzende, empfindelnde Siegwarte oder seelenkranke Werther. Diese buntschäckige Uniform hat sich in eine anständigere, den Zeiten angemessenere verwandelt. Man schätze uns nach wahrem Verdienst, nach Kopf und Herz, und nicht nach dem schönen Blüthenduft der Schmeichelei, den der Nordwind in kurzer Zeit vertreibt und Eis und Frost zurück läßt. —

Nicht blos die Damen vom ersten Stande und Erziehung, sondern auch ihre Kammerjungfern, und bis zu dem niedrigern Ständen herunter kann man dieses Fehlers anklagen. Sie lesen alles und verdauen nichts. Wie sehr durch die Leserei der Trieb, aus seiner Sphäre heraus

in eine andere zu rücken, was man manl den Deutschen immer, und mich dünkt mit Recht, vorgeworfrn hat, genährt wird, bestätigt die Erfahrung. Die Weiber werden nicht weniger von der Titelsucht gequält als die Männer, und wie sehr dadurch die Moralität verliehrt, bedarf wieder keines Beweises. Gewöhnlich nimmt man die Fehler der höhern Stände an, modifizirt sie nach dem seinigen, so gut es gehen will, denn es gehört mit zum Vornehm thun, das Gute hingegen wird nicht geachtet; oder man entschuldigt sich mit dem Unvermögen. Wie steigt nicht dadurch die Summe des Unglücks! Wann werden doch die Menschen anfangen zufrieden zu seyn mit der Lage worin sie gesetzt wurden! wahrscheinlich niemals, denn Horazens nemo forte sua contentus behauptet noch immer seinen Platz. Jetzt füllt nun die Lesesucht die Köpfe mit Chimären an, die stets die subjektivische Lage verhaßt machen, Mißmuth und Unzufriedenheit erzeugen, und dadurch das Wohl der Menschen und des States vermindern, das in der Thätigkeit und Ordnung in allen Ständen bestehet. Wie sehr wäre zu wünschen, daß die Politik sich auch einmal diesen Gegenstand mit gehörigen Einschränkungen zur Beherzigung wählte. Das Problem "ob die Menschen durch die so genannte Aufklärung, die noch so wenige Motive für den Willen hergibt, besser oder schlech-

ter werden" möchte in der Entscheidung bald auf dem gehörigen Punkte seyn seyn.

Erlauben Sie mir noch etwas am Schlusse dieses Briefes hinzuzufügen, das vielleicht mit mehrerem Rechte in einen der vorigen gehörte, es fällt mir aber jetzt ein, und so schreibe ich es nieder. Sie werden überhaupt in Briefen keine strenge systematische Ordnung suchen.

Es giebt in den Eigenschaften, Handlungen und Gesinnungen der verständigen Wesen, eine gewisse physische Größe, die ohne die moralische seyn kann. Diese letztere, die man auch die Würde der Handlung nennt, hängt von dem Bewegungsgrunde ab, wodurch der freie Wille bestimmt wird. Sie beschäftigt die Seele mehr als jene, erfordert mehr Anstrengung und Ausdehnung und bringt eine eigene Empfindung hervor, die man Bewunderung und Verehrung nennt. Hieraus entstehet eine stille Zufriedenheit, die Quelle einer vernünftigen Liebe. Wenn man doch dies durch die Charakteristik jener Helden erreichen könnte! die moralische Größe hat es mehr mit den intensiven Bewegungsgründen der Handlungen, die physischen mehr mit den extensiven

zu thun. Wer nach den ersten handelt, kann eine starke Seele, und wer nach den letzten handelt, ein groser Geist genant werden.

Es ist möglich eine grose, wichtige Handlung zu überdenken ohne die besten Absichten und Mittel, dann fehlt ihr aber die Moralität. Der abscheulichste Räuber, die Greuelscenen der Vehmgerichte u. s. w. können auch eine gewisse physische Gröse haben, verdienen sie aber deswegen Bewunderung und Verehrung? Manche Handlungen können zwar bei ihrer physischen Gröse so gut wie gewisse Gesinnungen, etwas moralisches haben, aber es fehlt ihnen die Würde, indem man entweder nicht alle Bestimmungsgründe des Willens siehet, oder sie nicht alle billigen kann. Man kann sie nur in den Handlungen und Gesinnungen erkennen, die der Handelnde ausdrückt. Je mehr Hindernisse im Wege stehen desto gröser erscheinen sie.

Suchen Sie einmal in den Rittergeschichten oder in den übrigen Modebüchern einen Charakter, der ganz nach moralischer Gröse handelte, oder auf den auch nur die physische ganz anwendbar wäre, und von dem man wiederum einen solchen Einfluß auf die Leser erwarten könnte. Verdient die moralische, oder physische Gröse mehr Bewunderung? Es ist nicht einmal gut möglich

einen physischen Ritterhelden interessant zu finden, oder ihn lieb zu gewinnen.

Die physische Größe kann man allenfalls diesen Helden zugestehen; aber wie stehet es mit der moralischen? Ist nicht das Erhabene, das Edele auch in der kleinsten Handlung mehr werth als das Barbarische, das Unedle bei aller physischen Größe? Sicher ist es das für ein Herz, das für das Gute im ganzen Umfange empfänglich ist! Ich glaube, daß der, welchem eine Handlung ohne die Würde gefällt, in demselben Falle eben so handeln wird. — Was hilft alles moralisiren über die Bewegungsgründe, Mittel und Zwecke der menschlichen Handlungen, wenn man die Menschen nicht gewöhnt grade diese Seite aufzusuchen, und das Edele hervorzuziehen. Dies geschiehet in den Rittergeschichten und Spektakelstücken nicht, sondern man findet das Gegentheil. Das Bischen moralische der Handlungen, wird durch ein Chaos von physischer Größe so verdunkelt, daß man es ganz verliehrt.

Die Begriffe von dem Anständigen hängen immer von Zeit und Konvention ab; kann es nicht auch der Begriff von einem guten Menschen? mich dünkt er hing schon immer davon ab. — Auch in der Wahrheit könnte man ja wol einen Pyrrhonismus einführen, denn was ist nicht

alles möglich zu machen, wenn man will. Es sind schon so viele Masken ausgehangen, daß man die rechte leicht verfehlt. Wie viele Menschen gibt es die keine Haltung in dem Charakter haben, die ein Spiel ihrer Leidenschaft sind, und hierin ihrer Größe suchen! Das Gute ist das, was der Leidenschaft gewöhnlich das kleinere Interesse gibt, und leicht verwischt wird. — Dies findet man denn auch bei den Helden in den Modebüchern. Man erwartet gewöhnlich nur Vergnügen von den schauderhaften Vorstellungen, wo eine Leidenschaft den höchsten Punkt erreicht. Dies interessirt am meisten, und der Autor der es weiß läßt daher immer das Schauderhafteste auf das Schwächere folgen, und die stärkste Vorstellung seyn, weil das stärkste Interesse das kleine aufhebt, wodurch dann die Leidenschaften, die, in so fern sie zum Wesen des Menschen gehören dieselben bleiben, aber eine unendliche Modifikation erhalten.

Ich hoffe, meine schätzbare Freundin! daß Sie mit meiner Beantwortung Ihrer Frage woher die vielen Mißstimmungen in den menschlichen Empfindungen kommen? nicht ganz unzufrieden sind. Ich habe nach meiner Einsicht und und nach meinem Gefühl darüber geurtheilt.

Ich kenne Ihr vortreflices Herz, Ihre Theilnahme an allem was gut und edel ist, und dies giebt mir den Muth am Schlusse dieser ganzen Materie noch eine Bitte zu wagen. Erlauben Sie wol, daß ich diese Briefe, die blos für Sie allein bestimmt waren, drucken lasse? Sie könnten vielleicht mehrere Leser interessireu. Unsere Namen thun zur Sache nichts, sie können sie weder gut noch schlecht machen, und sollen wegbleiben. Ich erwarte Ihre Antwort, und bin mit der reinsten Hochachtung u. s. w.

Der Verfasser dieser Briefe wünscht weiter nichts als irgend einen Gelehrten aufmerksam auf diese Materie gemacht zu haben.

Gedruckt bei J. T. Lamminger.

Epilog.

Da ich von meiner Freundin die Erlaubniß erhalten habe, einen Theil unsers Briefwechsels dem Publikum mitzu theilen: so wünsche ich nichts mehr, als daß die Leser und Leserinnen diese Briefe eben so sanft und liebreich beurtheilen mögen, als meine Freundin that. Vielleicht verdiene ich wol gar von Manchem einen kleinen Dank, und ich gestehe, daß mir dies nicht wenig schmeichelhaft seyn würde. Indeß thue ich auch darauf Verzicht, wenn ich nur überzeugt seyn darf einigen Nutzen gestiftet zu haben.

Da die Lesesucht eine Sache ist, worin sich der Stat oder die Obrigkeit

nicht gut mischen kann, es doch aber Pflicht ist dies Uebel, wo nicht zu verbannen, doch einzuschränken: so würde ein Vorschlag, alle Lesegesellschaften umzuschaffen, hier wol nicht am unrechten Orte stehen. Es gibt ja wol in jeder Stadt einige Männer denen das Wohl ihrer Mitbürger, und das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, die mit Einsicht und Geschmack die Lektüre anordnen können, damit sie nicht einer Tröbelbude gleicht, wo alles durch einander hängt. Wie wäre es, wenn solche Männer die Aufsicht über die Lesegesellschaften übernähmen? Wie viel Gutes könnte daraus entstehen, wie viel für die Moralität gewonnen, wie sehr selbst die geselligen Freuden erhöhet werden, wenn die Leser nicht mehr so sehr dem Zufall überlassen

wären! Man könnte auch der Litteraturzeitung eine Warnungstafel anhängen, worauf geschrieben stände, was nicht für Frauenzimmer, nicht für Jünglinge u. s. w. gehöre, was der Moralität derselben schade. Die Herrn schreiben ja zum besten des Publikums, und hierdurch würden sie sich um den Verstand, das Herz und den Beutel desselben kein geringes Verdienst erwerben.

Ich kann mich nicht von meinen Pulte trennen ohne noch eine Bitte an meine jungen deutschen Mitbürgerinnen niederschreiben. Ich bin ein Deutscher, mein Herz schlägt warm bei diesem Namen, „deutsche Mädchen, deren Glück mir nicht gleichgültig ist. Sie wissen meinen Namen nicht, lassen sie sich dies nicht befremden, wenn ich weniger Achtung für

Sie hätte: so hätte ich mich genannt. Ich bitte sie"

Lesen sie nur um weiser und tugendhafter zu werden, oder auch um sich ein unschuldiges Vergnügen zu machen, nur nicht auf Unkosten ihrer Tugend, ihrer Ruhe und Gesundheit. Lesen sie nicht jeden Roman, nicht jede Rittergeschichte, die Zeiten sind zorbei; lesen sie nichts wodurch sie gegen irgend eine ihrer Pflichten gleichgültig werden könnten. Auf ihnen beruhet die Hoffnung alles häuslichen und öffentlichen Glücks. Beherzigen sie diese hohe Bestimmung, und dann haben sie auf die Achtung und Liebe eines jeden rechtschaffnen Mannes ein gegründetes Recht.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoche, Johann Gottfried,

Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glü cks

Hannover 1794

N.libr. 12 m#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600556-2
VD18 14667118-001